Glauben und Wissen

Blätter zur Verteidigung und Ver-
efung der christlichen Weltanschauung

I. Jahrgang. Mai 1909. Heft 5.



Herausgeber:

Prof. Dr. E. Dennert-Godesberg
(für Naturwissenschaft)

Prof. D. R. H. Grützmacher-Rostock
(für Theologie und Philosophie)

Verlag von Max Kielmann in Stuttgart.

Zur gefl. Beachtung!

Wer einen bestimmten Aufsatz aus „Glauben und Wissen“ an Bekannte oder auch an Unbekannte verteilen will, der bestelle ihn beim Verlag von „Glauben und Wissen“ (M. Kielmann, Stuttgart, Reinsburgstraße 62 a). Wir bemerken aber, daß die Bestellung (mindestens 25 Exemplare) **spätestens am 15. des Monats**, in welchem das Heft erschienen ist, erfolgt sein muß. Der Preis ist nach der folgenden Tabelle leicht zu berechnen:

Exempl.	bis zu 4 Blättern Umfang für	bis zu 8 Blättern	bis zu 16 Blättern
25	4.50	7.50	11.25
30	5.50	9.—	13.50
40	6.75	10.50	15.75
50	7.50	12.—	18.—
100	11.25	17.25	27.—

Mehr als 100 Abzüge, sowie solche mit über 16 Blättern werden nach Übereinkunft berechnet.

Bestellungen auf diese Zeitschrift nimmt jede Buchhandlung sowie jede Postanstalt entgegen.

Preis im Buchhandel pro Jahrgang M. 6.—. Vierteljährlich M. 1.50.
Preis, durch die Post bezogen, jährlich M. 6.— ohne Bestellgeld.

Inhalt des 5. Heftes.

Anmerkung: Die Verfasser sind für ihre Artikel selbst verantwortlich. Die Herausgeber sagen durch ihre Aufnahme nicht etwa, daß sie stets mit allem einverstanden sein müßten, was sie enthalten.

*

Glauben und Wissen

1909. VII. Jahrgang Heft 5, Mai



Glauben und Wissen im Buddhismus.

Der **Buddhismus** ist schon seinem Namen nach die Religion des **Wissens**, icht des **Glaubens**. Bôdhi oder Sambôdhi = **vollkommene Erkenntnis** war as Ziel, welches **Siddhârta** oder **Gotama**, der Asket aus dem Geschlecht der ʒ**akya**, anstrebte, und das er bei seiner Meditation unter dem Feigenbaum bei Gaya rreicht zu haben glaubte. Nicht in bittendem Aufsehen zu einem unsichtbaren, über=veltlichen Gott suchten jene indischen Asketen, zu deren Jüngerschaft die drei oberen Kasten Zutritt hatten, die vollkommene Erkenntnis zu erlangen, sondern sie waren uf ihr eigenes Denken und Streben angewiesen. Aber ihr Ziel war nicht nur ein heoretisches, rein philosophisches, sondern ein praktisches: **die Erlösung der Seele us dem Kreislauf der Seelenwanderung**.

Die Existenz der ganzen Welt ist vom Übel, das Böse ist nicht in die Welt ereingekommen, wie die Bibel es lehrt, sondern mit der Existenz dieser sichtbaren, nannigfaltigen Welt gegeben, und kann nur aufgehoben werden durch die Ver=ichtung dieser Welt. In diesen Pessimismus war der heitere Naturdienst, welchen vir in den älteren Veda=Liedern finden, bereits verwandelt, als Buddha auftrat. Die Veda=Götter waren verblaßt. Man hatte eine Einheit gesucht, aber eine **antheistische** gefunden: das unpersönliche **Brahman** oder **Atman**, das sich ur Welt entfaltet hat, die Weltseele, welche in den einzelnen Seelen in Erscheinung ritt, aber schon verunreinigt; und die einzelne Seele lädt durch ihr Tun neue Schuld uf sich, welche durch die Seelenwanderung in Menschen= und Tierleiber und höllische Dämonenleiber gesühnt werden muß. Das höchste Ziel der menschlichen Wünsche ist ie Wiederauflösung in das All, in das Brahman. Dieses Ziel glaubt die Vedanta=hilosophie in ihrer späteren Entwicklung durch die Erkenntnis der Identität der Einzelseele mit der Weltseele zu erreichen, so daß die Existenz der Welt für einen loßen Schein (maya) erklärt wird.

Neben dieser pantheistischen Richtung ging aber in der indischen Philosophie eine atheistische her, welche die reale Existenz der einzelnen Individuen festhielt, aber keine Weltseele annahm. Diesen Weg hat Buddha eingeschlagen. Ob das entsprechende brahmanische System, die Sankhya-Philosophie, schon vor ihm existiert hat, wird sich bei dem Mangel aller Chronologie in Indien nicht mit Sicherheit entscheiden lassen. Der atheistischen wie der phantheistischen Richtung war die Erlösung aus dem Kreislauf der Seelenwanderung das beständig vor Augen schwebende Ziel, das sie ohne die Hilfe eines unsichtbaren Gottes durch eigenes Nachdenken zu erreichen hoffte. Opfer und Reinigungen, welche das brahmanische Priestertum vorschrieb, gute Werke, welche der Mensch tut, können wohl ein besseres Los in künftigen Geburten zur Folge haben, aber aus dem ganzen Kreislauf der Seelenwanderung erlösen, in das All oder in das Nichts zurückführen, können sie nicht, das kann nur die mit der Askese verbundene Philosophie. Es ist also in Indien nicht der Gegensatz von Werken und Glauben, sondern von Werken und Wissen.

Wir müssen wirklich die Religiosität des indischen Volkes bewundern, wenn wir bedenken, daß doch der gewöhnliche Mensch gar kein Bewußtsein hat von seiner Wanderung in früheren Geburten, daß dennoch die Asketen so große Selbstpeinigungen und Entbehrungen sich auflegten, um eine Erlösung zu finden, die doch nur ein Aufhören der Leiden, keine positive Seligkeit ist. Wir werden wohl sagen dürfen: in der indischen Lehre von der Seelenwanderung ist die Stimme des Gewissens so mächtig gewesen, daß darüber die Reflexion gar nicht aufkommen konnte: „Warum soll ich mir solche Entbehrungen auflegen! Wenn ich als Tier oder als Mensch von niederer Kaste geboren werde, habe ich doch keine Erinnerung an meine früheren Geburten.“ Die solidarische Verantwortlichkeit aller lebenden Wesen war dem indischen Bewußtsein so tief eingeprägt, daß jedermann bei den Leiden, die ihn trafen, an eine Verschuldung in früheren Geburten dachte. Eine pantheistische oder atheistische Frömmigkeit können wir Europäer uns nicht leicht vorstellen. Aber eben der Gedanke an die Seelenwanderung schärfte dort so sehr das Gewissen, daß der Mensch vor Selbsterhebung eher bewahrt wurde. Wie die Persönlichkeit Gottes fehlt, so wird auch die Persönlichkeit des Menschen nicht nach unsern Begriffen geschätzt. Es ist die solidarische Verantwortlichkeit aller lebenden Wesen und die allgemeine Passivität das eine Notwendige, welches das ganze indische Denken, Fühlen und Wollen beherrscht.

Nicht im Glauben, d. h. in bittendem, zuversichtlichem Aufsehen zu einem unsichtbaren Gott suchen die indischen Asketen, in deren Fußstapfen Buddha getreten ist, ihr Ziel zu erreichen. Aber wie wir das Wort Religion in doppeltem Sinn gebrauchen, im subjektiven, wenn wir sagen: „Dieser Mensch hat gar keine Religion“ (= Religiosität), und im objektiven, wenn wir von verschiedenen Religionen reden, so gebrauchen wir auch das Wort Glauben in dem objektiven Sinn einer Weltanschauung. Die Weltanschauung ist ein Gebiet, auf welchem selbst der schärfste Kritiker nicht alles beweisen kann, was er für wahr hält. Er muß hinter der sichtbaren Welt irgend welchen unsichtbaren Faden annehmen, den er nicht verfolgen

inn, sobald er sich ein vollständiges Weltbild konstruieren möchte, und in diesem Sinn hat der Buddhismus nicht nur als Volksreligion, sondern schon in den Vorstellungen des Stifters einen Glauben.

Wenn wir Buddha einen Atheisten nennen, dürfen wir uns dabei nicht einen Mann denken, der nichts für wahr hält, als was er mit Augen sehen und mit Händen greifen kann, der keine unsichtbare Welt um uns her und über uns annimmt. Schon die Lehre von der Seelenwanderung führt uns ja in unsichtbare Regionen. Aber auch die vollkommene Erkenntnis, welche er unter dem Bodhibaum bei Gaya gewann, ist nach den ältesten buddhistischen Schriften ein Blick in die unsichtbare Welt, nach unsern Begriffen ein Glaube, eine Weltanschauung.

Es ist im Lotusverlag in Leipzig eine Schrift von Dr. Dutoit, Gymnasiallehrer in München erschienen: „Das Leben des Buddha, eine Zusammenstellung alter Berichte aus den kanonischen Schriften der südlichen Buddhisten, aus dem Pali übersetzt und erläutert.“ Wir haben darin einen dankenswerten Auszug aus diesen umfangreichen Schriften, von denen zwar einige schon übersetzt sind, aber um ihres Umfangs und ihrer ermüdenden Wiederholungen willen vielen Lesern ungenießbar erscheinen werden, und wir werden versichert sein dürfen, daß die Auswahl nicht etwa zu Ungunsten des Buddhismus veranstaltet worden ist. In dieser Schrift findet sich ein Auszug aus dem Majjhima-Nikâya, wo Buddha erzählt, wie er in jenem denkwürdigen Zeitpunkt seines Lebens drei Stufen der Ekstase durchgemacht und nach dem Aufhören des Glücksgefühls und des Leidensgefühls zu der von Leiden und Freude befreiten Indifferenz, Sammlung und Vollendung in sich fassenden vierten Stufe der Ekstase gekommen sei. Er fährt dann fort: „Nachdem nun so mein Gemüt beruhigt war, gereinigt, befreit von Lust, losgelöst von Befleckung, sanft, fügsam, fest und unveränderlich, wandte ich mein Denken zu der Erinnerung und Erkenntnis meiner früheren Existenzen, und ich erinnerte mich an so manche frühere Existenzen, die ich vollendet hatte, z. B. an eine Geburt, an zwei Geburten, an drei Geburten, — usw. bis an 100000 Geburten; ferner an so manche Zeiträume der Zerstörung (der Welt), an so manche Zeiträume der Erneuerung, an so manche Zeiträume der Zerstörung und Erneuerung (das sind die Kalpas, die Weltzeiten, welche nach buddhistischer Lehre in riesigen Zeiträumen in unendlicher Reihe auf einander folgen). In einer andern Existenz hatte ich diesen Namen, diesen Familiennamen, diese Gestalt, diese Nahrung, dieses Glück oder Unglück usw. — Dies erste Wissen erlangte ich in der ersten Nachtwache; die Unwissenheit war besiegt, das Wissen erlangt; das Dunkel war besiegt, das Gesicht erlangt, wie es der Fall ist bei einem, der unablässig und eifrig sich bemüht. Auch die dergestaltigen glücklichen Gefühle, die ich empfand, machten keinen bleibenden Eindruck auf mein Gemüt. Nachdem nun so mein Gemüt beruhigt war, — wandte ich mein Denken zum Vergehen und Entstehen der Wesen. Und ich sah mit göttlicher, klarer, übermenschlicher Einsicht, wie die Wesen vergehen und entstehen; ich erkannte die niedrigen Wesen und die hohen, die schönen und die häßlichen, die frommen und die unfrommen, wie sie je nach ihren Taten behandelt wurden. Diese

Wesen, die von ihrem Körper, von ihrer Rede, von ihrem Denken schlechten Ge-
brauch gemacht, die Böses geredet über die Frommen, die falschen Glauben hatten
und das üble Verdienst falschen Glaubens sich erwarben, die haben nach der Zer-
störung des Körpers, nach dem Tode Unglück, Unheil, Verderben, die Hölle erlangt.
Jene Wesen aber, die von ihrem Körper, von ihrer Rede, von ihrem Denken guten
Gebrauch gemacht, die Gutes geredet von den Frommen, die rechten Glauben hatten
und das gute Verdienst rechten Glaubens sich erwarben, die haben nach der Zer-
störung des Körpers, nach dem Tode das Heil, den Himmel erlangt." — Nachdem
ihm dieses zweite Wissen in der mittleren Nachtwache gekommen, wandte er sein
Denken in der dritten Nachtwache auf die Erkenntnis *vom Vernichten der
Sünden.* Er fand nun die vier großen Wahrheiten, welche die Grundlage der
buddhistischen Predigt wurden: 1) das Leiden, 2) den Ursprung des Leidens, 3) das
Aufhören des Leidens, 4) den Weg, der zum Aufhören des Leidens führt. „Während
ich nun dies erkannte, sagt er weiter, wurde mein Geist befreit von dem Übel der
Lust, befreit von dem Übel des Daseins, befreit von dem Übel der Unwissenheit.
Und als er befreit war, kam mir die Erkenntnis: er ist befreit, und ich erkannte:
zerstört ist die Wiedergeburt, ich führe den Wandel der Heiligkeit — getan ist,
was zu tun war; *nicht gibt es etwas anderes nach dieser Existenz*"
(Dutoit, S. 61—64).

Wir sehen, das *Wissen* des Buddha beruht nicht nur auf Anschauung der
Natur, auf mathematischen Beweisen oder auf innerer Erfahrung, die *Phantasie*
spielt eine große Rolle dabei; es ist eine *Weltanschauung*, die auf einen
Glauben beruht; es wird Unsichtbares für unumstößlich wahr gehalten, ohne daß
man die Richtigkeit beweisen kann. Obgleich Buddha mit keinem unsichtbaren Gott
in persönlicher Verbindung steht, betrachtet er doch seine Weltanschauung wie eine
Inspiration, gegen welche kein Zweifel aufkommen kann. Dabei leugnet er die
Existenz der Hindugötter nicht.

Über dem Berg Meru, dem Mittelpunkt dieses Weltkreises, erheben sich die
Himmel, zunächst die sechs Götterhimmel, in welchen diejenigen wieder geboren werden,
welche sich auf Erden große Verdienste erworben haben. Diese sechs Himmel gehören
mit der Erde noch zu der Welt des Gelüstes. Sie gehen bei einem Weltuntergang
mit unter. Ihre Bewohner, also auch die indischen Götter, sind noch der Seelen-
wanderung unterworfen. Über der Welt des Gelüstes erhebt sich die Welt der
Formen, die beständig bleibt in vier Stufen der Beschauung (dhyâna) und darüber
noch die Welt ohne Form. Logische Abstraktionen und phantastische Vorstellungen
verbinden sich in der ganzen buddhistischen Kosmographie zu einem wunderlichen
Gebilde.

In den Darstellungen des Buddhismus wird häufig verschwiegen oder geradezu
geleugnet, daß diese Kosmographie zu den ursprünglichen Lehren des Buddhismus
gehöre. Es wird alles nach dem Rezept der modernen Bibelkritik konstruiert; Buddha
muß ein bloßer Moralprediger gewesen sein, die ganze Kosmographie die altindische
(obgleich sie in den Vedaliedern sich nicht findet). Erst spät soll sie mit dem ganzen
Legendenkram in den Buddhismus gekommen sein. Allein wir haben lediglich kein

chrift, in welcher nicht dieſe Weltanſchauung ſchon enthalten oder vorausgeſetzt
äre. Piſchel bearbeitet den neuerdings in Turkeſtan aufgefundenen Sanskritkanon
on buddhiſtiſchen Schriften, während Oldenberg ſeine Darſtellung vom Leben
es Buddha ausſchließlich auf die Schriften in Pali, der Volksſprache zur Zeit des
Königs Aſôka, gründete. Aber Piſchel verſichert: „Der Kern der Lehre Buddhas
t bis in die Einzelheiten hinein genau derſelbe in beiden Faſſungen, was ein
länzendes Zeugnis ablegt für die Treue der Überlieferung“ (Piſchel, Leben und
ehre des Buddha, S. 9). Wir dürfen alſo auch in den noch nicht veröffentlichten
Schriften keinen Buddha erwarten, der bloßer Moralprediger iſt. Daß er auch die
Phantaſie ſeiner Zuhörer angeregt, daß er ihnen die Höllen und Himmel, die jammer-
vollen Lebensläufe durch Tierleiber und Leiber von unglücklichen Menſchen aus-
gemalt hat, dürfen wir zum voraus erwarten. Dafür haben wir auch in dem Pâli-
Kanon poſitive Zeugniſſe. Im Mahâvagga wird die Bekehrung des vornehmen
Jünglings Jaſa mit folgenden Worten erzählt: „Als der vornehme Jüngling Jaſa
ihm zur Seite ſaß, erklärte ihm der Erhabene der Reihe nach die Lehre: nämlich
die Lehre vom Almoſengeben, die Lehre von den moraliſchen Vorſchriften, die
Lehre vom Himmel, die Sündlichkeit, Niedrigkeit, Unreinheit der Begierden,
und den Vorteil, der im Aufgeben der Begierden liegt, legte er ihm dar“ (Dutoit,
S. 90). Dieſe ſtereotype Formel kehrt wieder, ſo oft Buddha Laien in ſeine Jünger-
ſchaft aufnimmt (Dutoit S. 91, 103, 125, 143, 196). Was kann die Lehre vom
Himmel anders ſein als die Darſtellung der oberen Regionen in der buddhiſtiſchen
Kosmographie? — Wäre dieſelbe nur aus dem Brahmanismus herübergenommen,
ſo hätte Buddha nicht nötig gehabt die Leute erſt darüber zu belehren. Er hat
ihnen offenbar die Reihenfolge der Himmelsregionen, die Stellung der Götter und
den Gang der Seelenwanderung nach ſeinem Syſtem dargeſtellt, um ſie in ſeine
Nachfolge einzuladen. Dieſer Punkt wird in den Darſtellungen des Buddhismus
gewöhnlich ignoriert. Der Schreiber dieſer Zeilen hat ihn in ſeinem Handbuch der
Religionsgeſchichte (2. Aufl. S. 430 f.) hervorgehoben und glaubt damit einen
Beitrag zum richtigen geſchichtlichen Verſtändnis der erſten Ausbreitung des Buddhis-
mus zu geben.

Bei den Anhängern des Buddha wird aber der Glaube nicht nur ein
Fürwahrhalten einer unſichtbaren Welt, ſondern das Betreten eines Pfads,
den ein anderer gezeigt hat und gegangen iſt. Nur die Mönche können das
Ziel, das Nirvâna, erreichen, indem ſie dem Dharma, dem buddhiſtiſchen Geſetz in
ſtrenger Orthodoxie folgen. Aber Buddha hat den Pfad gezeigt, auf welchem jeder
Menſch, ohne Unterſchied der Kaſte, vielleicht erſt nach Jahrtauſenden, aber ſicher
einmal, von den Banden der Seelenwanderung loswerden kann. Er braucht keinen
übernatürlichen Beiſtand. Das klingt ſehr ermutigend. Die Menſchheit braucht
einen Erlöſer, und dieſer Erlöſer iſt gekommen in der Perſon des
Buddha. Nun verſtehen wir, wie der Buddhismus nicht nur eine indiſche Philo-
ſophetenſchule, ſondern eine neue Religion geworden iſt. Aber wenn auch hervor-
gehoben wird, daß Buddha nur den Pfad gezeigt hat, den jeder Menſch ohne
übernatürlichen Beiſtand gehen kann, ſo iſt doch faktiſch ſeine Anbetung auf-

gekommen, sobald der Buddhismus Volksreligion geworden ist. Das Bekenntnis zu den drei Stützen, das bei jedem buddhistischen Gottesdienst ausgesprochen wird, ist ein Bekenntnis des Glaubens: ich bekenne mich zum Buddha, ich bekenne mich zum Dharma, ich bekenne mich zum Samgha (der Versammlung der buddhistischen Mönche, die für sich allein die buddhistische Kirche bilden). Er ist also mit dem Vertrauen auf den unsichtbaren Buddha und der orthodoxen Befolgung seiner Lehre zugleich die Unterordnung unter eine sichtbare Hierarchie gegeben. Diese Hierarchie ist nicht etwa später entstanden, sondern vom Religionsstifter selbst eingesetzt worden. Je weniger der in das Nirvâna eingegangene Buddha das Verlangen der Seele nach einem Führer in der unsichtbaren Welt befriedigen konnte, desto mehr wurde die Unterordnung unter das Mönchtum und das Streben nach dem Eintritt in diesen bevorzugten Stand das Charakteristische des Buddhismus, und die Verehrung des Religionsstifters äußerte sich hauptsächlich im Reliquiendienst und Bilderdienst; der Glaube wurde mehr und mehr zum Aberglauben. Das Nirvâna wurde zwar theoretisch als das zu erstrebende Ziel des Menschen festgehalten, aber faktisch ist ein Paradies, im chinesischen und japanischen Buddhismus unter Amitâbha, im tibetanisch-mongolischen unter Padmapâni, an die Stelle des Nirvâna getreten. Der Name Schamane stammt ohne Zweifel von shramana, das einen indischen Asketen bezeichnet, und verrät, daß die Buddhistenmönche das Geschäft der heidnischen Zauberer forttreiben. In den tibetanisch-mongolischen Gebetsrädern ist bekanntlich der religiöse Mechanismus auf die höchste Spitze getrieben. So ist die Religion des Wissens bis zum krassesten Aberglauben herabgesunken. Wir finden ja leider auch in der Christenheit Vorstellungen und Gebräuche, welche vom ursprünglichen Christentum weit abgekommen sind, aber ein Reformationsmittel wie in der Bibel werden wir im buddhistischen Kanon vergeblich suchen.

Wenn trotzdem heutzutage in Europa und Amerika viele am Buddhismus mehr Geschmack finden als am Christentum, so werden wir das hauptsächlich daraus erklären müssen, daß die buddhistische Weltanschauung der naturalistischen und atheistischen weit mehr entspricht als die christliche. Da finden wir eine unendliche Reihe von neben einander existierenden und auf einander folgenden Welten, alle nach demselben Schema konstruiert. Man braucht keinen Gott um die Entstehung der Welt zu erklären, weil in den höheren Regionen noch Seelen sich finden, die am Dasein hangen. Wie die Welt entsteht, darnach darf man nicht fragen. Millionen von Jahren existiert eine Welt. Das Böse nimmt überhand, bis ein Buddha kommt als der religiöse Genius seiner Zeit, der den Pfad zeigt, wie man aus dem Kreislauf der Seelenwanderung hinauskommen kann in das Nirvâna. Nach Jahrtausenden sind seine Reliquien und seine Lehre wieder verschwunden. Nur noch Reste aus der Predigt eines Buddha sind in den Wahrheitselementen anderer Religionen, so auch des Christentums, noch vorhanden. Es muß ein neuer Buddha kommen und „das Rad der Lehre drehen“. So geht es fort, bis die Menschen so weit vervollkommnet sind, daß sie nur noch in den oberen Regionen geboren werden. Dann kann diese Welt vernichtet werden durch Feuer oder durch Wasser

der durch Wind. Jahrtausende lang ist dann ein leerer Kalpa, so daß nur noch ie obersten Regionen, die Welt der Formen und die Welt ohne Form, existieren. Aber in denselben finden sich wieder Seelen, die am Dasein hangen, und um ihretwillen entsteht eine neue Welt, und der ganze Kreislauf geht von neuem an. Diese Vorstellung deutet offenbar darauf hin, daß auch das vielbesprochene Nirvâna wenigstens n diesem Zusammenhang nicht als eine wirkliche Vernichtung der Seele aufzufassen st, obgleich Bilder wie das Auslöschen des Lichts darauf deuten könnten, sondern ls Reduktion in einen Potenzzustand, der Jahrtausende dauern kann, aber nicht wig ist. Doch unsere modernen Buddhisten können sich's ja nach ihren Gedanken urechtlegen und es als das höchste Gut preisen, daß mit dem Tod alles aus ist.

Paul Wurm.

Der Herr verträgt sich nicht mit der „Frau Sorge". Wo sie ist, kann der Herr icht sein. Wo der Herr einzieht, vergeht die Sorge. E. Böhme.

Göttliche Offenbarung und menschliche Erkenntnis.

Der Begriff „göttliche Offenbarung".

Zu den schwierigsten Begriffen, mit denen wir in der Religionswissenschaft zu un haben, gehört — wenn wir vom Auferstehungsglauben u. a. absehen — zweifelos der der „göttlichen Offenbarung". Wird es schon dem Prediger auf der Kanzel chwer fallen, seiner vielleicht innerlich gereiften und halbwegs gebildeten Zuhörerchaft ein klares Bild von dem Wesen dieses Begriffs oder genauer dieses Vorgangs u machen, so ist die Aufgabe eines Religionslehrers, der sich dieses Ziel mit sittichem Ernst stellt, noch schwieriger, und diese Schwierigkeit steigert sich noch weiterhin, wenn er zugleich noch in anderen Fächern, in deutscher Literatur, Geschichte usw. unterrichtet und vielleicht dort in derselben Woche Vorgänge zu besprechen hat, die ebhaft an biblische Berichte erinnern. Als gewissenhafter Erzieher der Jugend wird er sich bestreben, nicht etwa in der einen Stunde so, in der anderen anders zu sprechen, durchdrungen von dem Bewußtsein, daß er, wenn es ihm gelingt, auch in den Vorgängen der Kulturgeschichte die Einwirkungen Gottes zu erweisen, damit dem Geistesleben der lernenden Jugend einen unermeßlichen Dienst geleistet hat. Jedenfalls muß er sich über Wesen und Umfang dieses schwierigen Begriffs völlig klar ein und die Fähigkeit besitzen, auch anderen diese von ihm erkannte Wahrheit klar u machen. Zu diesem Zweck eignet sich nun meines Erachtens gewissermaßen als Musterbeispiel nicht etwa eine Offenbarung aus der Genesis (Abrahams Berufung u. a.) am besten, sondern am tiefsten werden wir in das Wesen dieses wunderbaren Vorgangs eingeführt durch eingehende Betrachtung einer Offenbarung, die ein

Prophet des Alten Bundes (z. B. Jesaias, dessen Lebensgeschichte wir auch einigermaßen genau kennen) in sich innerlich erlebt und — soweit das möglich — auch ziemlich genau beschreibt. Halten wir uns also an das bekannte 6. Kapitel des gewaltigen Propheten, so ergibt sich, daß der Vorgang der „göttlichen Offenbarung“ sich zusammensetzt aus folgenden vier Einzelvorgängen: 1. der Vision, d. h. einem Vorgang der Einbildungskraft (Phantasie; siehe unten); 2. der Erkenntnis einer neuen Wahrheit, d. h. einem Vorgang im Verstande; 3. der sittlichen Umwandlung, d. h. der Abstreifung menschlicher Schwächen [1]); 4. der Ermutigung zur Aussprache, d. h. einer gewaltigen Steigerung der Willenskraft.

Hierzu kommen aber — und das muß scharf betont werden — vorher wichtige Vorbedingungen, ohne deren Vorhandensein man das Eintreten des wunderbaren Vorgangs der göttlichen Offenbarung vergeblich erwarten würde (so wie sie Saul vergeblich ersehnte): 1. Ein gewisses Maß wenn nicht wissenschaftlicher Bildung, so doch praktischer Klugheit (Vorbildung der Propheten in den Prophetenschulen, Lebensweisheit des Hirten Amos); 2. eine lebendige, brennende Sehnsucht nach dem Göttlichen und ein gläubiges Vertrauen zu der Allmacht Gottes, der nicht nur der Schöpfer der Welt, sondern auch der Erleuchter unseres Geistes ist. Wer einmal die herrliche, tief ergreifende Arie aus dem „Elias“ sich hat in die Seele hineinklingen lassen: „Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchet, will ich mich finden lassen“ — wird mich verstehen, was ich damit meine. Nur wer seine Seele in völliger Abkehrung von den Reizungen und Lockungen des irdischen Lebens der Stimme des höchsten Gottes öffnet, die unaufhörlich zu uns spricht, wird sie vernehmen.

Gibt es noch heute Offenbarungen?

Diese Darstellung erhabener Vorgänge, die fast 3000 Jahre zurückliegen, gewinnt nun für jugendliche Gemüter erst dann rechten Wert, wenn man ihnen sagen kann, daß diese gewaltigen Offenbarungen, wie sie Jesaias zu einer Zeit empfing, wo das Rom, das heute die ausschließliche Norm in Glaubenssachen sein will, eben erst gegründet wurde, nicht etwa längst vergangene, unwiederbringlich verlorene Gnadenbeweise Gottes darstellen, sondern daß es noch heute göttliche Offenbarungen gibt, ja daß vielmehr im Christentum der Geist Gottes noch gewaltigere Wunder der Offenbarung wirkt, wenn auch viele — mit sehenden Augen blind — sie nicht zu entdecken vermögen. — Wo wir nur hinblicken, sei es in die an gewaltigen Ereignissen so reiche Geschichte unseres Volkes, sei es in das kirchliche Leben seit der Reformation oder auf die unvergleichlichen Geistesschöpfungen unserer reichen klassischen Literaturperiode, überall werden wir (nach Abrechnung mancher irdischen Unvollkommenheiten) den Glanz und die Morgenröte der Offenbarungen des höchsten Gottes uns entgegenleuchten sehen, wie ihn einst Jesaias mit verzücktem Auge erblickte. Eine göttliche Offenbarung war es, als Ernst Moritz Arndt in seinem „Geist der Zeit“ die Prophezeiung aussprach: „Napoleon ist ein Werkzeug des höchsten

[1]) Durch die Reinigung seiner Lippen mit der Kohle ist der letzte Rest irdischer Schwäche und irdischer Weltlust, aber auch das drückende Gefühl seiner Sündenlast von ihm genommen.

Gottes, uns Deutschen zur Aufrüttelung gesandt, sobald dies Ziel erreicht, wird er hn in die Tiefe stürzen." Eine göttliche Offenbarung war es, als der jugendliche Körner in begeisterter Verzückung an seinen Vater die Worte schrieb: „Der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit." Wir können auf diese neine Behauptung eine Probe und Gegenprobe machen. Die vorhin genannten 4 + 2 Punkte, welche das Wesen eines echten Propheten ausmachen, finden wir bei dem gottbegeisterten Dichter sämtlich wieder.

Und nun die Gegenprobe: Jeder Prophet stößt auf heftigen Widerspruch; Goethe, der die Worte an Körners Vater schrieb: „Rüttelt nur an Euren Ketten, der Mann ist Euch zu groß," war damals nicht im Vollbesitz seiner gottbegeisterten Erkenntniskraft; warum nicht? — Seine auf Eitelkeit gebaute Vorliebe für Napoleon (voilà un homme!) trübte seinen Seherblick: Ein wahrer, erleuchteter Prophet des Höchsten kann nur der sein, der mit allen selbstsüchtigen Beziehungen zur irdischen Welt gebrochen hat und sich ganz in das Anschauen des Ewigen versenkt.

Sind die höchsten Errungenschaften des menschlichen Geistes mit den göttlichen Offenbarungen innerlich verwandt?

Wenn man mir nun aber vielleicht auch gerne zugibt, daß ein im Gewittersturm alttestamentlicher Prophetenbegeisterung dahin brausendes Lied, wie Th. Körners „Was glänzt dort im Walde im Sonnenschein?" mit seinen Weissagungen über die nächste Zukunft unseres Vaterlandes allenfalls als eine göttliche Offenbarung gedeutet werden könnte, so wird doch wohl mancher erstaunt sein, wenn ich die Frage aufwerfe, wie denn nun die sogenannten „Errungenschaften des menschlichen Geistes", von denen besonders das abgelaufene Jahrhundert auf allen Gebieten des Wissens, der Technik, der Staatskunst usw. eine staunenswerte Fülle aufzuweisen hat, zu diesem Begriff stehen und ob auch zwischen dem Vorgang der genialschaffenden Kraft auf jenen Gebieten und den Offenbarungen, wie sie im Prophetentum des A. und N. Bundes erscheinen, eine innere Beziehung vorhanden sei. Gar mancher wird diese Frage rundweg verneinen und auf den schroffen Gegensatz hinweisen, der schon zwischen dem nüchternen Forschen auf dem Gebiete der exakten Wissenschaft, die alles Phantastische verwirft, und dem enthusiastischen Schaffen des Dichters besteht, und diese von der allem Irdischen entrückten Prophetie barbarischer Jahrhunderte diametral verschiedene, exakte Wissenschaft sollte man eine Offenbarung nennen dürfen? — Da ist nun die Tatsache überaus erfreulich, daß kürzlich zwischen Phantasie und Wissenschaft ein enger Zusammenhang aufgedeckt worden ist; Professor Erdmann in Bonn hat in seiner Rektoratsrede am 18. Oktober 1907 die „Funktionen der Phantasie im wissenschaftlichen Denken" nach allen Seiten hin betrachtet und das weitverbreitete Vorurteil, daß beide mit einander nichts zu tun hätten, beseitigt: [1]) Im ersten Augenblick mag das Thema unserer Erörterung, die Funktionen der Phantasie im wissenschaftlichen Denken paradox klingen. Manche werden geneigt

[1]) Abgedruckt in der „Deutschen Rundschau" 1907/08 Nr. 6 S. 424—445.

sein zu sagen, die Phantasie gehöre in die Träumereien des praktischen Lebens; eben deshalb sei sie als schöpferische Phantasie das eigentliche Instrument künstlerischer Produktion, sowie der Ideen, die das religiöse Bedürfnis erzeugt. In der Wissenschaft habe sie kein Bürgerrecht. Sie beginne als Trägerin des Scheinwissens erst da, wo das eigentliche Wissen aufhöre, das Nichtwissen anfange und ungegründetem Hypothesenbilden Raum gebe (Newton: „Hypotheses non fingo"); darin bestehe die kühle Objektivität des Wissens im Gegensatz zu der gefühlswarmen Subjektivität des religiösen Vorstellens, zu der schöpferischen Freiheit des künstlerischen Schaffens und der schrankenlosen Willkür des bloßen Meinens, dieser nie versiegenden Quelle von Vorurteilen aller Art, die allmählich zu verstopfen das kritische Ziel der Wissenschaft sei." Nachdem alsdann Erdmann, um diese angeführte weitverbreitete Auffassung zu entkräften, zunächst in glänzender Deduktion den Unterschied von nachbildender und vorbildender Phantasie, dann weiterhin den Gegensatz zwischen Oberbewußtsein (aufmerksames, wissenschaftliches Denken) und Unterbewußtsein erläutert hat, betont er von diesem Unterbewußtsein, das er auch ein „gedankliches Wetterleuchten" nennt, welches dem scheinbaren Nichtstun auf einsamen Spaziergängen einen besonderen Reiz verleiht, folgendes (S. 441 und 442): „Gelegentlich erleben wir alle die Bewußtseinsergebnisse, die solcher stillen Arbeit in der Werkstätte des vorbewußten Denkens entstammen, an bedeutsamerem und bedeutsamstem Gehalt der produktiven Phantasie: bei tiefgreifenden Erregungen, wie sie das Leben für jeden mit sich bringt (besonders, wenn die Hand Gottes in den Gang unseres Lebens eingreift) in Stimmungen religiöser Ergriffenheit, bei der Versenkung in das Große eines Kunstwerks, das uns im Innersten erregt und zu sich hinaufzieht, in der Hingebung an neue bedeutsame Erkenntnisse, die uns weite, ungeahnte Perspektiven eröffnen. Dann erfahren wir mit Staunen, wie plötzlich eine *Fülle der Gesichte in uns aufstrahlt, wie blitzartig sonst nie von uns geschaute Weiten und Tiefen der Natur und des Lebens sich vor unserm inneren Blick auftun.* Ebensolche Aufwallungen aus dem tiefsten Grunde unseres geistigen Lebens erfährt jeder Lehrer, wenn ihn der Gegenstand fortreißt, erlebt jeder Forscher in den glücklichen Augenblicken des Findens. Je reicher endlich ein Geist ist, desto mehr gleicht sein Bewußtsein in solchen Augenblicken der Oberfläche eines Sees, dessen Wirbel durch Strömungen bedingt sind, die aus tiefliegenden „nie entdeckten" Quellen emporsteigen. Je lebendiger er ist, desto mehr steigt an Neuem, Unerwartetem und Unerhörtem in günstigen Augenblicken aus ihm empor. Die Erlebnisse solcher Momente höchster geistiger Produktion unterscheiden sich auch bei den geistigen Heroen der Art nach von den obengeschilderten nicht. — Wiederholt ist von solchen Auserwählten auch auf dem Gebiet der Wissenschaft versucht worden, in Worten wiederzugeben, was sich im Grunde der Fassung durch das Diskursive (d. h. streng wissenschaftliche) Denken entzieht. Jeder jener Versuche bezeugt (ebenso wie die häufigeren und reicheren Ausführungen dieser Art über künstlerische Produktion), daß es sich stets um jene plötzlich zum Bewußtsein aufsteigende gedankliche Vorarbeit des unbewußten geistigen Schaffens handelt. Immer wieder zeigt sich in allen diesen Bekenntnissen, daß nicht wir selbst denken, sondern daß *es in uns denkt*, wi

issen nicht was: die Muse, der Dämon, die Geister, die uns be-
andeln, eine innere Stimme, das Schicksal, Gott. Es ist da ohne unser
utun; wir sind nicht tätig und nicht leidend, sondern wie einer der Großen es
rmuliert hat, willenlose Subjekte, hingegeben dem Schauspiele, das sich ungerufen
uns vollzieht, so daß unsere Umgebung und gleichsam wir selbst verschwinden."
oll ich diesem begeisterten Hymnus, der sich gleichmäßig einem griechischen
ithyrambus, wie der Sprache der alttestamentlichen Prophetie nähert, noch ein
Vort hinzufügen? — Es denkt in uns, wir wissen nicht, was, — Gott. Wie
Religion das Leben der Menschenseele in Gott ist und zugleich Gottes Leben in der
Menschenseele[1]) so ist die Offenbarung in der Seele des Propheten (auch die Dichter,
ünstler und Forscher gehören zu den Propheten) der Höhepunkt dieses Lebens,
as Gott in der Menschenseele führt.

ann man den Idealismus Schillers mit religiösen Offenbarungen vergleichen?

Im vorigen habe ich den Nachweis Benno Erdmanns wenigstens kurz ange-
eutet, daß die sinnende, grübelnde (intuitive) aus dem Urgrund alles Wissens
höpfende Erkenntniskraft mit der ihr dem Wesen nach entgegengesetzten Kraft des
iskursiven (präzisierenden) Denkens verbunden, erst das Große schafft. Die
nige Vereinigung beider Geisteskräfte, von denen die erste den Dichtergeist, die
weite den scharfen kritischen Verstand darstellt, findet sich am vollkommensten in
chiller. Dürfen wir seinen erhabenen Idealismus, der aus der Tiefe der „nie ent-
eckten" Quellen[2]) das Herrlichste schuf, was unser Volk sein eigen nennt, in eine ver-
eichende Beziehung zu den göttlichen Offenbarungen setzen, von denen das Alte
nd Neue Testament uns berichtet? — Hören wir, was B. Erdmann darauf ant-
ortet: „Die geistigen Heroen geben auf jedem Gebiet geistiger Betätigung
ur Reicheres, Weiteres und Tieferes, als die meisten produzieren können. Sie
ieten in der genialen Produktion dasjenige, was berufen ist, als
efste religiöse Offenbarung, als weitgreifende politische Umwälzung unser
eschlecht zu erschüttern, als höchste künstlerische Leistung, als umfassende, grund-
gende neue Wahrheit klassisch zu werden, d. i. für alle Zeiten zu gelten.
Denn es gibt kein Gebiet des geistigen Lebens, das dieser aus der Tiefe stammenden
rbeit entzogen sein könnte." — Der Geistesheld wird sich also desto mehr dem
hten Propheten, dem Mund Gottes, wie ihn die Hebräer nennen, nähern, wenn
nicht nur intensiv die obengenannten Geisteskräfte in seiner dem Irdischen
trückten und dem Einströmen der Gotteskraft geöffneten Seele zu betätigen, sondern
ch extensiv möglichst alle Gebiete des Geisteslebens zu umfassen vermag. Konnte
s „unser" Schiller? Gewiß; wer es im ersten Jahrhundert seiner Unsterblichkeit
ch nicht begriffen hatte, jetzt nach der tiefergreifenden Feier seines 100. Todestages

[1]) „Glauben und Wissen" 1905. Heft 1 S. 15: „Das Wesen der Religion", von
Bertling.

[2]) „Die Macht des Gesanges", Schluß der ersten Strophe.

wird es dem ärgsten Zweifler wohl faßlich geworden sein. Er war nicht nur Dichter und Künstler, er war ein Forscher auf dem Gebiet „der Erziehung des Menschengeschlechts“ (die Weltgeschichte ist das Weltgericht!) und wie Jesaias von der Staatsleitung mehr verstand als die Könige Judas, so bewundern wir Schillers praktische Lebensweisheit in seinen geschichtlichen Dramen. Die Festigkeit seines Glaubens und seines unverrückbaren Vertrauens auf den Zusammenhang der von Gott regierten Natur und der von Gott ausgehenden Erleuchtung des menschlichen Geistes, die ihn selbst zu einem „Genius“, d. h. einer geistigen Schöpferkraft umwandelt, erkennen wir am besten in seinem herrlichen Epigramm „Kolumbus“; indem er dem vielgeprüften Verkünder einer neuen Wahrheit, die die lieblose Mitwelt nicht verstand oder verstehen wollte und die ihm alle Qualen und Verfolgungen des Prophetenberufs im vollsten Maße einbrachte, zuruft, geduldig auszuharren, spricht er die gewaltigen Worte, die eben nur Schiller sprechen konnte:

> Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
> Liegt sie doch deutlich und liegt schwimmend vor deinem Verstand.
> Traue dem leitenden Gott, und folge dem schweigenden Weltmeer!
> Wär sie noch nicht, sie stieg jetzt aus den Fluten empor.
> Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde;
> Was der eine verspricht, leistet die andere gewiß.

Inwiefern war Schiller ein Prophet des höchsten Gottes?

Soll ich die äußeren Schicksale Schillers erst mit dem leidenvollen Wanderleben der biblischen Propheten in Parallele setzen? — Wie Abraham Heimat und Freundschaft um der göttlichen Offenbarung willen verließ, so ging Schiller „aus seinem Vaterlande“, um der Stimme Gottes, die ihn zu gewaltigen Geistestaten rief, gehorsam zu sein. Zahllose Enttäuschungen („Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze Auf der gemeinen Stirn entweiht“), Dürftigkeit und Entbehrungen bei unsäglicher Arbeitslast und ein früher Tod waren sein Los. Wer aber die Größe dessen, was er für uns geleistet, ermessen will, der lese das soeben erschienene Buch von Bernhard Karl Engel: „Schiller als Denker [1].“ „Diese Arbeit,“ so schreibt der Rezensent in den ‚Preußischen Jahrbüchern‘ [2]) ist deswegen so bedeutungsvoll, weil sie die ästhetisch-ethische Weltanschauung Schillers nicht einseitig zu erschließen sucht, sondern vielmehr aus dem Urquell des ewigen Geistes heraus, aus dem sie dem Dichter selbst erwachsen ist. — Welches ist die von Schillers Genius verwirklichte Zentralidee? Um es kurz zu sagen: Die Vereinigung der hellenischen und orientalischen Menschheitskultur durch die geschichtliche Offenbarung des absoluten Geistes im Christentum, oder mit einem Wort die Herausgestaltung des wahren Menschen, des Geistesmenschen. — Es ist das Christentum, das diesen Urtypus und seine innerliche Verlebendigung zunächst religiös durchgesetzt hat, und darum bleibt diese Kultur vor allen Dingen und grundsätzlich christliche Kultur. — Das große Wel

---

[1]) Prolegomena zu Schillers Philosophischen Schriften, Berlin, Weidmann 1908.
[2]) Preuß. Jahrbücher Bd. CXXXII, Heft 3, S. 514—521.

der Literatur und Philosophie der Schillerschen Epoche ist schlechterdings die Verwirklichung derselben Idee, welche das Christentum im Glauben bereits vergegenwärtigt hatte: hier aber außerhalb der Sphäre des Dogmas und der Hierarchie durch die Verselbständigung des künstlerischen und denkenden Geistes. Der Gegenstand der Religion, der Kunst und Philosophie, in ihrer höchsten Bedeutung genommen, ist danach ein und derselbe, nämlich die *Vergegenwärtigung des absoluten Geistes* in und durch die menschliche Persönlichkeit; unterschieden sind sie nur als besondere Geistesfunktionen dieser selben Idee. Die universelle Bedeutung unseres klassischen Idealismus beruht daher auf der endgültigen Erhebung der ästhetischen und philosophischen Kultur in dieselbe Sphäre der absoluten Freiheit, der auch die abendländische Kulturreligion, das Christentum, ihren Ursprung verdankt." — „Durch Schiller," so schließt der Rezensent seine begeisterte Darstellung, „hat nicht nur der Genius des deutschen Volkstums, sondern *der Weltgeist leibhaftig zu uns geredet*, und darum wird sein Wort in Ewigkeit nicht verhallen."

Warum will die heutige Welt von „Offenbarungen" nichts wissen?

Die Gründe warum der Begriff „Offenbarung" in unserer modernen Zeit nicht bei der breiten Masse beliebt ist, so daß das Wort „Offenbarungen" oft einen ironischen Sinn erhält, sind einerseits äußere, die in dem praktisch-realen, daneben aber auch durch und durch genußsüchtigen Charakter unserer Zeit liegen, andrerseits innere, die mit dem auf das „Exakte" gerichteten Grundzug der Wissenschaft des XIX. Jahrhunderts zusammenhängt. Wie man im allgemeinen (mit einem gewissen Recht) sagt, die Philosophie (besonders die einst so beliebte Metaphysik) habe ihre Herrschaft im Reiche des Geistes an die exakten Naturwissenschaften abtreten müssen, so will man selbst in der Philosophie — und Prof. Benno Erdmann beklagt aufs tiefste diese in seinem Vortrag offen zugegebene Tatsache — von dem intuitiven Denken, welches sich losgelöst von dem Anblick der realen Außenwelt auf die innere Selbstbesinnung zurückzieht, nichts wissen und erwartet von dem diskursiven Denken, das in dem naturwissenschaftlichen Abmessen und Abwägen seine höchsten Triumphe feiert, alles Heil. Somit hat das Glaubensleben der Kirche, welches aus der Versenkung in Gott als den Urgrund aller Erkenntnis die bisherigen Offenbarungen herleitet, einen Leidensgefährten in dem philosophischen Idealismus Schillers, da — nach den Geleitworten von Ferdinand Jakob Schmidt zu dem oben erwähnten Engel'schen Buche — „das gegenwärtige Geschlecht meist unvermögend geworden ist, in den tiefen Schacht des Schillerschen Geistesringens einzudringen: — dem modernen Literaten ist der Genius dieses Mannes, des einst gefeiertsten Dichters der deutschen Nation, heut eine unverstandene Größe, und sie behandeln daher seine Geistesgestalten wie etwas Abgestorbenes, wie der Anatom einen Leichnam; der Quell des ewigen Lebens, der von diesem Großen im Reiche der Geister ausgegangen ist, ist ihnen unvernehmbar geworden. Ihnen war es daher, auch wenn es nicht öffentlich zugestanden wird, aus der Seele gesprochen, als ihn der Götzenheilige des femininen Ästhetentums den „Moraltrompeter von Säckingen" nannte."

Wie lassen sich göttliche Offenbarungen und die höchsten Erkenntnisse des menschlichen Geistes miteinander zum Wohl der Kirche vereinigen?

„Die Tyrannen reichen sich die Hände, sie lehren uns, was wir tun sollten,“ so heißt es im „Tell“; im vorliegenden Falle heißen die Tyrannen der philosophische Materialismus, eine verschmutzte Kunst und eine auf Abwege geratene Naturerkenntnis. Was ist da zu tun? — Ich für meinen Fall bin über die Aufgabe meines Lebens nicht im Zweifel. Je fester und inniger ich die meiner Belehrung anvertraute Jugend an den gotterleuchteten Genius Schillers knüpfe, desto weniger wird in den jungen Seelen der Gedanke aufkeimen, daß eine Feindschaft bestehe zwischen den Offenbarungen unseres evangelischen Glaubens und den tiefsittlichen Ideen und Lehren unseres großen Dichters, von dem sein Freund Goethe sagt:

Denn hinter ihm im wesenlosen Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

H. Muchau.

Hell vielleicht, aber kalt ist dein Denken von Hause aus, warm vielleicht, aber blind dein Fühlen — du brauchst ein reines Herz, wenn Lust, Liebe, Leben dein ganzes Sein durchdringen soll.

O. H. Frommel.

Kritizismus und Apologetik.

In seiner Keplerbundbroschüre „Weltbild und Weltanschauung“ hat der verehrte Herausgeber von „Glauben und Wissen“ ein Kapitel überschrieben: „Die Vermehrung der Rätsel im modernen Weltbild“. In diesem wie in den folgenden Abschnitten führt er aus, daß die Naturforschung, anstatt durch ihre fortschreitende Analyse der Wirklichkeit eine Erklärung der Natur zu liefern, sich in Wahrheit immer weiter von einer solchen entferne, da bei jedem Fortschritt der Erkenntnis zwar ein Rätsel scheinbar gelöst werde, aber nur um den Preis, daß dafür mehrere neue Rätsel wieder auftauchen. Als Beispiel führt Dennert dort die Newtonsche „Erklärung“ der Gesetze der Planetenbewegung durch die allgemeine Gravitation und die von der Chemie ausgeführte „Zerlegung“ des Wassers in Wasserstoff und Sauerstoff an. „Wirklich erklärt ist im Grunde doch auch dadurch nichts, weil wir mit dem Worte Gravitation nicht viel anfangen können, denn wir wissen von ihrem Wesen rein gar nichts . . .“ (S. 23). — „Es ist völlig unmöglich, die Eigenschaften des Wassers irgendwie aus denen der beiden Gase (H und O) abzuleiten, somit ist mit der Entdeckung der Zusammensetzung des Wassers nicht etwa eine Vereinfachung des Problems erreicht, sondern es ist nur noch verwickelter geworden; an die Stelle eines Rätsels sind viele getreten. Es ist uns völlig unbegreiflich, wie sich H und O vereinigen, völlig unbegreiflich, wie aus ihnen ein so ganz andersartiger Körper entstehen kann . . .“ (S. 25). — „Wie bei diesen Beispielen, so ist es auch bei allen anderen, die wir dem modernen Weltbild entnehmen würden . . .

stets eine Vertiefung der Gesetzmäßigkeit und Einheitlichkeit, aber zu gleicher Zeit auch *eine Vermehrung der Rätsel und eine weitere Entfernung von der Erklärbarkeit der Natur*“ (S. 27).

Wenn ich im folgenden diesen Ausführungen Dennerts entgegentreten möchte, so bestimmt mich dazu zweierlei: Einmal — und in erster Linie — sind es die *apologetischen Konsequenzen*, die D. selbst und mit ihm sicher zahlreiche andere aus diesen Ausführungen ziehen, die ich nicht gutheißen kann; zum anderen aber ist es *auch die Sache selbst, die Frage nach der „Erklärbarkeit“ der Natur* oder, was ziemlich auf dasselbe hinauskommt, nach dem *Erkenntniswert der Naturwissenschaften*, vornehmlich der Physik und Chemie, worin ich aus guten Gründen D. widersprechen zu dürfen glaube.

I.

Dennert fährt an der zuletzt zitierten Stelle fort: „Nirgends also zeigt sich, daß das moderne Weltbild Gott zur Erklärung der Welt unnötiger macht, im Gegenteil, wir haben ihn immer nötiger.“ Und S. 31 heißt es: „Davon (daß der Gottesglaube heute weniger nötig sei als früher) könnte *nur dann* die Rede sein, wenn es gelungen wäre, in dem modernen Weltbild die Zahl der Rätsel zu verringern und die Natur wirklich zu erklären. *Weil* aber davon, wie wir gesehen haben, gar keine Rede sein kann, so ist jene Behauptung falsch. . . .“ Wenn ein Gegner des Theismus dies liest, so kann er folgendermaßen argumentieren: „Hier hören wir aus dem Munde eines der berufensten Apologeten, der Gottesglaube sei *deshalb* durchaus nicht unnötiger als früher, weil die Naturwissenschaft in der *wirklichen Erklärung* es in Wahrheit um nichts weiter gebracht habe als früher. Hiermit gesteht also D. zu, daß ein Einfluß des Fortschritts der Naturwissenschaften auf den Gottesglauben im ungünstigen Sinne denkbar wäre, nämlich in dem Falle, daß die Erklärung der Welträtsel wirklich gelänge. Diese bestreitet ja D. nun allerdings und rettet damit seinen Theismus, aber ich behaupte doch aus den und den Gründen, daß die Wissenschaft die versprochene Erklärung entweder geliefert habe oder doch liefern kann. Für jeden, der mir in diesen Gründen beipflichtet, ist dann nach D.s eigenen Worten auch der Theismus als mehr oder weniger überflüssig erwiesen.“ — Was wird D. gegenüber einem solchen Gegner sagen? Nun, vermutlich dasselbe, was er mir bezüglich dieser meiner Bedenken gegen seine Broschüre schrieb: „Lieber Freund, Du hast mich total mißverstanden. Lies doch meine Broschüre noch einmal aufmerksam durch, Du wirst doch überall finden, daß ich die *absolute Neutralität* der Wissenschaft gegenüber dem Gottesglauben hervorhebe (S. 31 in der Mitte, 32 usw.). Ich gebe zu, daß jener Passus S. 31 oben (‚nur dann‘) ein Lapsus ist, es muß natürlich heißen: ‚auch dann nicht‘.“ — Hierauf aber würde jener Gegner, dem ich mich hierin anschließen muß, antworten: Jener Passus ist allerdings vom Standpunkt der Neutralität der Wissenschaft aus ein Lapsus, aber — er ist nur die Quintessenz der ganzen Ausführungen Dennerts auf S. 21—31. Nicht das einzelne Wort nur, sondern der ganze Gedankengang dort läuft darauf hinaus, nachzuweisen: „*Weil* wir so wenig von dem eigentlichen Naturgeschehen wissen, ist Gott nicht

unnötig" (Dennerts eigene Worte), und eben damit ist ja der Einfluß der Wissenschaft auf den Gottesglauben zugestanden.

Doch lassen wir den Gegner weg. Ich weiß recht wohl, daß D.s eigentliche Grundansicht und Grundtendenz in allen seinen Schriften, so auch in dieser Broschüre, die Neutralität der Wissenschaft gegenüber dem Gottesglauben ist. Eben darum aber wundert es mich, daß er den Widerspruch gegen diese seine Grundansicht nicht bemerkt hat, der in seinem Gedankengang von der Vermehrung der Rätsel und den daran geknüpften apologetischen Konsequenzen liegt, und zwar in dem ganzen Gedankengang, nicht nur dem einzelnen Passus. D. argumentiert hier, wie jener Mann, der vor Gericht aussagte: 1. Ich habe den geliehenen Topf heil wieder abgeliefert; 2. er war schon entzwei, als ich ihn lieh. Wenn ich mir erst die größte Mühe gebe, nachzuweisen, daß die moderne „Welterklärung" gar keine eigentliche Erklärung sei, und daraus dann folgere, daß der Gottesglaube dadurch nicht alteriert werde, so paßt dann doch dazu hinterher das zweite Argument: Die Naturwissenschaft hat übrigens mit dem Glauben überhaupt nichts zu tun, wie die Faust aufs Auge. Entweder sie hat Einfluß auf ihn — dann muß allerdings gezeigt werden, daß ihre Resultate oder Nichtresultate ihn nicht ungünstiger stellen als früher, oder sie hat keinen Einfluß auf den Glauben, dann kann sie uns in dieser Hinsicht überhaupt nichts sagen, und es kann uns ganz gleichgültig sein, wie viel oder wie wenig sie auf ihrem eigenen Gebiet erreicht hat. — Wenn aber nun hierauf noch erwidert wird: Ganz richtig, aber die Gegner, die immer wieder und wieder die angeblichen Resultate der Wissenschaft gegen uns ins Feld führen, zwingen uns doch zu der Feststellung, daß es mit diesen Resultaten nicht so weit her ist, wie sie vorgeben —, so habe ich darauf zu entgegnen: Wenn die Gegner falsch argumentieren, so muß der Fehler da aufgedeckt werden, wo er liegt. D. ist der Überzeugung und wohl die meisten Apologeten mit ihm, daß die Wissenschaft absolut neutral ist — gleichgültig, was sie erreicht oder nicht erreicht, — so mag er nachweisen, an welcher Stelle die Gegner diese Neutralität verletzt haben. Das kann aber nimmermehr durch eine Kritik an der Methode der Wissenschaft oder gar den Resultaten der Wissenschaft an solchen geschehen, vielmehr ist lediglich überall eine negative Dogmatik der Gegner der eigentliche Fehler. Die Gegner sagen: Wir haben das und das erkannt, deshalb haben wir Gott jetzt nicht mehr nötig. Darauf gehört nicht die Antwort (mag sie inhaltlich auch richtig sein): Ihr habt das ja noch gar nicht erkannt, sondern diese: Ob ihr's erkannt habt oder nicht, will ich nicht untersuchen, euer Schluß von da gegen den Gottesglauben beruht aber auf einem falschen Begriff von diesem. Nehmen wir das Beispiel D.s von der Gravitation. Die Gegner renommieren mit der „Erklärung" der Himmelserscheinungen durch Newton und Kant-Laplace. Natürlich kann jeder Sachkenner in fünf Minuten einem verständigen Publikum die zahlreichen Bedenken und Lücken bei dieser „Erklärung" klarmachen. Aber was ist damit erreicht? Mag doch diese Erklärung eine zureichende sein, der Schluß, den die Gegner daraus ziehen: Also ist Gott unnötig, also überflüssig, also der Theismus wissenschaftlich überwunden —, dieser Schluß ist als solcher falsch, wie jeder, der halbwegs vernünftig ist, einsehen kann. Gerade in jener grandiosen Ein-

Wahrheit und Einheitlichkeit würde sich ja für den Gläubigen das Walten Gottes offenbaren. Und ebenso ist es mit jeder anderen Theorie und Hypothese. Sie sei doch so unsicher und dem Wissenschaftler, der im Apologeten steckt, unannehmbar, er muß sich hüten, ihre Bekämpfung, die an sich noch so richtig sein mag, apologetisch auszunützen. Ich weiß wohl, daß das unter Umständen eine gewisse Entsagung erfordert. Es ist eben gar zu verführerisch, dem vielleicht wissenschaftlich nur halb gebildeten Gegner in die Parade zu fahren und ihm so den Boden unter den Füßen wegzuziehen. Aber haben wir dadurch selbst sicheren Boden gewonnen? Daß es selbstverständlich erst recht falsche Apologetik ist, wenn man wissenschaftliche Theorien oder Hypothesen deshalb sachlich oder kritisch bekämpft, weil sie gewissen, dem Christentum nicht notwendig, aber traditionell zugehörenden Dogmen widerstreiten, weil man also etwas verteidigen will, was gar nicht verteidigenswert ist, bedarf eigentlich keiner Erwähnung — und muß hier doch erwähnt werden. Denn leider gibt es noch immer zahlreiche Apologeten, die mit allen Mitteln z. B. gegen die Deszendenzlehre eifern (D. ist natürlich hier gänzlich auszunehmen) und viele „Gläubige" stimmen ihnen noch immer begeistert zu, lediglich, weil sie zu ihrem Christentum infolge eines Buchstabenglaubens an die Bibel das Dogma von der einmaligen Schöpfung oder der Konstanz der Arten rechnen.

Doch seien die Gründe für die falsche Apologetik welche sie wollen, es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß es ein- für allemal falsch ist, durch kritische Verkleinerung des Wertes der wissenschaftlichen Erkenntnis im allgemeinen oder besonderen apologetische Stimmung zu machen. Es ist das ein höchst gefährlicher Pakt der Apologetik mit einer Zeitströmung, dem Kritizismus, die zwar weit verbreitet ist, die aber, wenn nicht alle Anzeichen trügen, bereits ihren Höhepunkt überschritten hat und einer besonnenen, wieder mehr positiven und aufbauenden Systematik zu weichen beginnt. Es ist die Richtung, die in der Naturwissenschaft durch die Namen Kirchhoff, Hertz, Mach und Ostwald bezeichnet wird. Die Füße derer, die sie hinaustragen sollen, sind schon vor der Türe. Ich komme damit zu der zweiten Art von Bedenken gegen D.s Ausführungen. Ich halte diese auch in der Sache selbst zum Teil für falsch und glaube, wenigstens nachweisen zu können, daß sie sehr angreifbar sind.

II.

Zunächst bedauere ich sehr, daß Dennert sich, ohne die gegenteilige Meinung vieler Forscher zu erwähnen, einfach die durch Kirchhoff und Mach inaugurierte Kritik der physikalisch-chemischen Begriffe zu eigen macht, die darauf hinausläuft, daß alles sogen. Erklären in Wahrheit nichts als ein genaueres Beschreiben sei oder noch besser: jede sogen. Erklärung nur ein „Bild" sei, das wir uns von den Erscheinungen in der Welt machen. Besonders tritt diese Auffassung zutage in dem Kapitel über die Gravitation. Eine eingehende Widerlegung dieser ganzen Art von Kritik muß ich mir leider hier versagen — mangels genügenden Raumes. Es muß genügen, darauf hinzuweisen, daß durchaus nicht alle Sachverständigen der Meinung von Kirchhoff sind, daß die Aufgabe der Physik und Chemie sei, „die in der Natur vor

sich gehenden Erscheinungen vollständig und auf die einfachste Weise zu beschreiben," vielmehr halten sehr viele an einem prinzipiellen Unterschied zwischen Beschreibung und Erklärung fest. Natürlich steht es D. frei, seine eigene erkenntnistheoretische Ansicht zu haben, und er befindet sich damit ja in guter Gesellschaft, aber in einem populären Werkchen, wie diesem, noch dazu, wo es sich um die oben besprochenen apologetischen Folgerungen handelt, hätte meines Erachtens D. die gegenteilige Ansicht, die einen großen Teil seiner Ausführungen ablehnt, wenigstens erwähnen sollen.[1] Um das nur an einem Beispiel ganz kurz zu belegen, sei noch einmal auf die Gravitation zurückgekommen. D. sagt, mit diesem Worte könne man nicht viel anfangen, da wir von ihrem Wesen nichts wüßten. Ich meine, es kann doch da von irgendwelcher Unklarheit gar keine Rede sein. Newton hat den Satz aufgestellt: Alle uns bekannten Stoffe ziehen sich mit einer Kraft an, die ihren Massen direkt und dem Quadrat der Entfernung umgekehrt proportional ist. Wem das Wort „Kraft" dabei anstößig ist, kann auch so formulieren: Je zwei Körper bewegen sich, wenn sie sich selbst überlassen sind, mit wachsender Geschwindigkeit aufeinander zu, und zwar ist die Beschleunigung, die jeder erfährt, der Masse des anderen direkt und dem Quadrat der Entfernung umgekehrt proportional. In diesem Satz ist nichts Hypothetisches oder Rätselhaftes, es ist damit lediglich eine nackte Tatsache ausgesprochen. Aus ihm aber folgen, wie Newton gezeigt hat, durch ein einfaches mathematisches Schlußverfahren die Keplerschen Gesetze der Planetenbewegung. Das ist also eine logische B e g r ü n d u n g dieser Gesetze aus einem allgemeinen Grundgesetz, aus dem außer den Keplerschen Gesetzen übrigens noch zahlreiche andere, z. B. die Gesetze der Ebbe und Flut, sich herleiten lassen. Eben das nennt man „Erklärung" dieser Einzelgesetze. In der „Gravitation" aber nun etwas erst recht Geheimnisvolles zu sehen, ist ganz unangebracht. Die von Newton ausgesprochene Tatsache der allgemeinen Anziehung ist um nichts mehr oder weniger rätselhaft, wie jede andere Tatsache an sich auch. Bedenken wir aber, daß wir nun unter diese eine Tatsache alle die anderen vorher für sich isoliert dastehenden Tatsachen (Planetenbewegungen, Ebbe und Flut, Pendelbewegung usw.) befassen, so weiß ich tatsächlich nicht, wie D. dazu kommen kann, das eine „Vermehrung der Rätsel" zu nennen. Ähnlich glaube ich auch die von ihm angeführten Beispiele aus der Chemie entkräften zu können, doch fehlt dazu leider der Raum.

Im engen Zusammenhang hiemit steht nun aber ein anderes Bedenken, was ich gegen D.s Ansicht geltend machen muß. Wer die fraglichen Kapitel der Broschüre unbefangen liest, wird, sofern er als Laie dem Fachmann Dennert folgt, unbedingt zu dem Ergebnis kommen, daß die Naturwissenschaft, spez. die Physik und Chemie, im ganzen betrachtet, eine Summe von teils gelösten, teils ungelösten Rätseln ist, in der das Verhältnis der letzteren zu den ersteren immer größer wird, je weiter die Forschung fortschreitet. Er muß glauben, daß die Wissenschaft einem Wanderer gleicht, der rüstig und unermüdlich einen Gipfel nach dem anderen er-

---

[1]) Damit würde er allerdings selber seine Ausführungen für seinen Zweck erst recht unbrauchbar gemacht haben.

steigt, aber — von jedem erstiegenen Gipfel aus zehn neue, noch unbekannte und unerstiegene wieder vor sich sieht. Man lese z. B. S. 25 oben, S. 26, 27, und das „Ergebnis“ auf S. 67. Ich will ganz davon absehen, daß das „völlig unmöglich“ und „völlig unbegreiflich“ auf S. 25 nach meiner Auffassung von einem Laien auch nur als ein prinzipielles ignorabimus, nicht als vorläufiges ignoramus verstanden werden kann — was D., wie er mir schreibt, durchaus nicht so gemeint hat — im ganzen kommt jedenfalls die Betrachtung auf ein definitives ignorabimus hinaus. Denn was nützt es mir, wenn ich, um *ein* Rätsel zu lösen, mir jedesmal zehn neue aufgeben lassen muß? Je weiter die Wissenschaft fortschreitet, desto mehr teilen und verzweigen sich die Linien, auf denen sie vorrückt, und wenn sie sich auch auf die mannigfaltigste Weise untereinander verschlingen, und wenn sich das erforschte Terrain auch immer weiter ausdehnt, größer und größer wird auch das dahinter liegende unbekannte Land und die Zahl der Wege, die da hineinführen. Daß dies die Quintessenz der D.schen Ausführungen ist, kann nicht wohl bestritten werden. Eben diese Meinung nun aber, daß die Naturwissenschaft ein solches unendliches Forschungsgebiet vor sich habe, bestreite ich auf das entschiedenste. *Das Gebiet ist vielmehr endlich*, wenn es auch unendlich viele Einzelheiten enthält. Es gleicht nicht der nach allen Seiten unendlich ausgedehnten Ebene, sondern der Oberfläche einer Kugel, die schließlich immer in sich selbst zurückläuft. Die Forschung gleicht dem Geographen, der, mag er in einer Richtung gehen, in welcher er will, doch schließlich immer wieder zum Anfang zurückkommt. Nicht alle Berge, die neu auftauchen, sind noch unbekannt, es kommen schließlich wieder alte Bekannte zum Vorschein. Nicht ewig divergieren die Linien der Wissenschaft, sondern schließlich konvergieren sie wieder. Es genügt wohl, auf die Vereinigung so heterogener Forschungsgebiete wie Optik und Elektrizitätslehre hinzuweisen, die wir in den letzten Jahrzehnten erlebt haben, um das Gesagte zu erhärten. Wer weiß, wie bald die Elektrizitätslehre mit der Mechanik zusammenlaufen wird? Versuche sind schon genug dazu gemacht; einige mit schönen Erfolgen. — Wer als Laie solche Ausführungen, wie die von D. liest, und sie sind ja überall an der Tagesordnung, der kann dadurch nur in dem irrtümlichen Glauben bestärkt werden, es müsse in der Physik und Chemie immer so weiter gehen wie bisher, eine ungeahnte Entdeckung müsse der anderen folgen. Diese Meinung ist gerade so falsch, wie wenn nach Kolumbus' Entdeckung die Menschen sich eingebildet hätten, es müßten nun in infinitum neue Weltteile entdeckt werden. Nein, einmal muß es damit ein Ende haben, so gewiß die Erde eine endliche Kugeloberfläche besitzt und nicht eine nach allen Seiten ins Unendliche laufende Scheibe ist. Wann wird endlich die Erkenntnis allgemein werden, daß auch die Naturwissenschaft in keiner anderen Lage sich befindet wie die Geographie? Wir haben allerdings erst vor kurzem die Entdeckung eines neuen Erdteils der Physik, der Radioaktivität und was damit zusammenhängt, erlebt. Wie, wenn das der letzte noch unentdeckte gewesen wäre? Noch ist es zu früh, das zu prophezeien, aber es wird einmal der Tag kommen, wo man auf Grund dessen, was man weiß, ebenso genau wird sagen können, was noch zu erforschen ist, wie man heute auf Grund des bekannten Teils der Erdoberfläche sagen kann: Dies und jenes Stück fehlt uns noch.

Auch in der Physik und Chemie tritt an die Stelle des planlosen Probierens und Umherziehens mehr und mehr die planmäßige, ich möchte sagen, Expedition ins unbekannte Gebiet. Auch in der Physik und Chemie ist die Erdumsegelung, der beste Beweis für die Einheitlichkeit des Gebiets, bereits ausgeführt, es ist die Entdeckung des Energiegesetzes durch Mayer, das alle Zweige der Wissenschaft umfaßt.

Sollte nun aber D. oder irgend ein anderer diese Ausführungen auch nicht gelten lassen wollen, so kann er doch nicht bestreiten, daß wenigstens die Möglichkeit dieses Sachverhalts denkbar ist. Mehr aber brauche ich nicht, um zu zeigen, daß die von D. geübte Kritik nicht unbedingt stichhaltig ist, also auch nicht als Grundlage apologetischer Betrachtungen dienen darf. Denn wenn es auch nur denkbar ist, daß die Sache so liegt, wie hier auseinandergesetzt, so folgt, daß ein Endzustand der Naturwissenschaften denkbar ist, in welchem alle Rätsel auf ein einziges zurückgeführt, also in diesem Sinne gelöst sind. Es würde sich dann mit der Physik und Chemie ganz ähnlich verhalten, wie mit der Geometrie, in der, von wenigen einleuchtenden Axiomen ausgehend, die ganze Fülle der räumlichen Beziehungen deduktiv hergeleitet wird. Nur daß dieser Zustand erst als idealer Abschluß der Naturwissenschaft in der Zukunft zu denken ist, während bei der Geometrie umgekehrt die Grundgesetze den Anfang der Erkenntnis machen. Genau dies ist bekanntlich die Meinung Kants gewesen.

Was ich im Vorstehenden gegen Dennerts Broschüre gesagt habe, würde ich ungesagt gelassen haben, wenn es ihn allein beträfe. Ich habe auch an diese nur angeknüpft, um an einem konkreten Fall zu zeigen, inwiefern nach meiner, allerdings subjektiven Ansicht, die moderne Apologetik überhaupt, auch in ihren bedeutendsten Vertretern, oft falsche Bahnen einschlägt. Es würde ein leichtes sein, aus anderen Autoren (nomina sunt odiosa!) Parallelstellen anzuführen, selbst wenn ich von Bettex, Hoppe u. a., ganz absehe, die sogar die Deszendenzlehre und andere rein wissenschaftlich zu wertende Lehren glauben aus apologetischem Interesse bekämpfen zu müssen. — Was ich allgemein hier bekämpfen möchte, ist, wie schon gesagt, die unnötige Verbrüderung zwischen Apologetik und Kritik, oder besser: Kritizismus überhaupt. Mag dieselbe nun in Form vornehm skeptischer oder vorsichtig zweifelnder „Beleuchtung“ der physikalisch-chemischen Begriffe und Theorien, oder in Form erkenntnistheoretischer Betrachtungen über menschliche Erkenntnis überhaupt und Naturerkenntnis insbesondere, auftreten — der Fehler ist überall derselbe: Man glaubt, dem am Christentum unsicher gewordenen und zweifelnden Publikum einen Dienst zu tun, wenn man ihm die von den Gegnern angeführten naturwissenschaftlichen Theorien wieder unsicher macht. Jeder, der in der heutigen Apologetik einigermaßen bewandert ist, weiß ja z. B., wieviel Mühe schon auf die kritische Zergliederung der Atom- und Molekularhypothese verwendet ist (auch Dennert gibt ihr einen Seitenhieb); der Zweck aller dieser Erörterungen ist lediglich der, den Gegnern, die, wie man mit Recht oder Unrecht annimmt, Hypothesen mit Tatsachen verwechseln, eins auszuwischen. Man vergißt aber dabei sicherlich die Hauptsache, daß es nämlich für den Glauben ganz einerlei ist, ob diese „Theorie“ Tatsache oder Bild oder Vermutung oder gar überflüssige Zutat zu den Tatsachen

oder was sonst ist, wenn schon so wie so feststeht, daß **alle wissenschaftliche Erkenntnis** dem Gottesglauben gegenüber ein adiaphoron ist. Ganz zu schweigen von den zum Teil wissenschaftlich recht bedenklichen Formen, die diese Kritik annimmt, wovon ich aus eigener Erfahrung ein paar schöne Beispiele anführen könnte. Darunter z. B. dies, daß ein Mitglied des Keplerbundes, das öffentliche Vorträge hält, sich nicht scheute, den Atombegriff der Chemie als einen Widerspruch in sich selbst zu bezeichnen (weil der Herr nämlich selber ganz unnötigerweise auf dem **Wortsinn** „unteilbar" herumritt). Vor allen Dingen sollten wir aber das bedenken, daß wir durch diese Art von Kritik weiter nichts erreichen, als daß wir das so schon nicht übermäßig scharf denkende Publikum, besonders aus den „christlichen Kreisen", zur Denkbequemlichkeit geradezu erziehen. Sie hören ja von all den schönen kritischen Erörterungen nur das eine: Nichts Gewisses weiß man nicht. — Na also schlafen wir einstweilen beruhigt weiter. Die Wissenschaft kann uns gewogen bleiben. Daß das nicht Dennerts und der anderen Apologeten Absicht ist, bedarf keiner Erörterung. So mögen sie sich denn hüten, daß das Publikum nicht den Eindruck bekommt, die Apologetik sei nur dazu da, um eine bequeme Schutzwehr für den Glauben gegen das unbequeme Denken aufzurichten. Überwinden werden wir unsere Gegner nur, wenn wir nicht bloß negieren, sondern eben dasselbe Tatsachen- und Begriffsmaterial, was sie für sich benützen, mit noch besserer Sachkenntnis als sie für unser System verwerten. Es wäre hier am Platz, über die beliebte „reinliche Scheidung" alias „doppelte Buchführung" zwischen Glauben und Wissen ein kräftig Wörtlein zu sagen. Sed haec hactenus! **B. Bavink.**

Die Gott nachfolgen, lassen ihn stets ihren Vorgänger sein und begnügen sich damit, ihm Schritt vor Schritt nachzugehen. Augustinus.

Die Erklärbarkeit der Natur.

Schon mehrfach habe ich in dieser Zeitschrift Ansichten zum Wort kommen lassen, die gegen die meinigen gerichtet waren, und daher nahm ich selbstredend auch die vorliegenden auf; denn nur durch eine offene Aussprache kommen wir zur Wahrheit und zur gegenseitigen Klarheit, und so hoffe ich denn auch, daß die vorliegende Diskussion nur von Wert sein kann, zumal sie einen wichtigen Punkt betrifft.

Ich möchte nun zunächst bemerken, daß meine Schrift „Weltbild und Weltanschauung" (9. Tausend, Godesberg, Naturw. Verlag, 1901, 1 Mk.) zwar allgemein sehr großen Anklang und überall Zustimmung gefunden hat; allein niemand ist sich mehr darüber klar als ich, daß sie ihre Fehler hat und noch an manchen Punkten einer kritischen Durcharbeitung bedarf, um das zu werden, was viele von ihr hoffen, nämlich **das** Buch, das imstande ist, den von Haeckel u. a. Irregeführten auf den rechten Weg zu helfen. Und aus diesem Grunde bin ich selbstredend für jede freundliche und sachliche Kritik, und daher auch für die vorliegende, nur dankbar.

Um den Leser vorerst zu orientieren, gestatte ich mir, kurz den Gedankengang der genannten Schrift vorzuführen; denn dadurch wird, hoffe ich, auch die apologetische Absicht, die unbewußt hinter dem Buche lag, klar werden und zu gleicher Zeit möchte ich hierbei auch einmal aussprechen, zu welchem Prinzip der Apologetik ich im Lauf der letzten Jahre durch ernste Gedankenarbeit gekommen bin. Zu unserem gegenwärtigen Thema aber gehört dies durchaus insofern, als sich daraus ergeben wird, daß mich unser verehrter Herr Mitarbeiter in einer Richtung absolut mißverstanden hat.

* * *

Es ist Aufgabe der Naturwissenschaft, das Gebiet der Natur zu erforschen. Ihre Grundlage ist sinnliche Erfahrung, aber sie kommt beim Erforschen, wie Kirchhoff sagte, nicht über das „Beschreiben" (d. h. Feststellen von Tatsachen) heraus. Auch die Hypothesen, die der Naturforscher mit Recht aufstellt, ändern daran nichts. Er kann sich nur ein Bild von der Welt machen. Zur eigentlichen Erklärung sind metaphysische Elemente nötig, und mit ihnen verläßt er das Gebiet der Naturwissenschaft und wird zum Naturphilosophen, wenn er als solcher von der Welt ohne Gott redet, so ist dies ebenso metaphysisch, als wenn er sagt: die Welt mit Gott. Jenes erfordert den Zufall als Welterklärung, wobei Zufall soviel ist wie absichtsloses Geschehen. Von einem solchen wissen wir von der Natur aus ebensowenig wie von einem absichtsvollen Geschehen.

Daraus nun ergibt sich, daß das Weltbild der Weltanschauung gegenüber durchaus neutral ist, daß man von ihm aus weder für noch gegen das Dasein Gottes ein absolut zwingendes Urteil fällen kann. Wie ein und dasselbe Lied von einem Violinspieler oder von einer Spieldose wiedergegeben werden kann, d. h. mit oder ohne ständige Leitung, so könnte es auch mit der Welt sein, d. h. also der Weltbestand an sich kann dies nicht entscheiden.

Nun aber fragt es sich, ob es nicht hinsichtlich des Weltbestandes und Weltgeschehens doch noch Punkte gibt, durch welche sich diese Sachlage etwas verschiebt. Es fragt sich also, ob wir wirklich das Recht haben, nach unseren gegenwärtigen Kenntnissen zu sagen: alles in der Welt geht von selbst und absichtslos vor sich. Da zeigt sich nun bei näherem Zusehen folgendes.

Wenn wir uns genauer in den Fortschritten der Naturwissenschaften umsehen, so ergibt sich, daß wir immer nur eine größere Ordnung und eine durchgängige Naturgesetzmäßigkeit und Einheitlichkeit, nicht aber in Wahrheit eine Erklärung erreichen. Die Rätsel vermehren sich mit steigender Forschung (dies ist es, was uns noch nachher beschäftigen soll). Dieses allein zeigt schon, daß niemand das Recht hat, zu sagen, die heutige Naturforschung sei dem Gottesglauben ungünstiger und beweise, daß alles von selbst vor sich ginge.

Wenn wir nun obendrein noch die große Zweckmäßigkeit in der Welt der Lebewesen und ihrer Entwicklung sowie die Harmonie des Naturganzen beachten, so wird es ganz klar, daß die Ausbeutung des modernen Weltbildes zu Gunsten des Zufallsglaubens zu großen Absurditäten führt, während der Gottesglaube beides befriedigend erklärt.

„Wenn man sich also aus dem an sich neutralen Weltbild eine Weltanschauung aufbauen will, so wird man dabei mit dem Gottesglauben viel weiter kommen als mit dem Zufallsglauben."

„Nun könnte jemand wohl sagen: Das ist aber ein wenig befriedigendes Ergebnis; denn mancher erwartet wohl, daß sich aus der Betrachtung der Natur ein absolut sicherer Gottesglaube ergeben könnte oder muß. Allein, das ist ein unvernünftiger Wunsch; denn wenn es so wäre, so müßte man auf der anderen Seite auch in steter Sorge sein, daß neuere Untersuchungen und Ergebnisse der Naturforschung nun doch am Ende noch den Gottesglauben erschüttern könnten. Dies ist nun nach unserer Erörterung ein für allemal unmöglich, weil die Naturwissenschaft den Gottesglauben an sich gar nicht berührt. Sie mag nun finden, was sie will, nichts kann ihn erschüttern."

Der wahre Beweis Gottes liegt ganz wo anders: im Gebiet der inneren Erfahrung, des persönlichen Lebens, des sittlichen Wollens. Und der, dem Gott hier zur Gewißheit geworden ist, der sieht ihn nun auch überall in der Natur trotz alles natürlichen Seins und Werdens.

Um es also nochmals kurz zu sagen: der sichere Gottesbeweis liegt in der inneren Erfahrung (wie sie z. B. auch durch die Person Christi vermittelt wird), einen sicheren Beweis durch die Natur gibt es nicht und wird's nicht geben, aber ebensowenig wird die Natur je einen Schluß darauf zulassen, daß es keinen Gott gibt.

* * *

Dies also ist der Boden, auf dem sich meines Erachtens die moderne Apologetik aufbauen sollte und von dem aus wir Herausgeber von Gl. u. W. an diesem zu arbeiten gedenken.

Dies ist auch der Boden, von dem aus ich meine Schrift „Weltbild und Weltanschauung" schrieb und von dem aus ich mit einigen Freunden den Keplerbund gründete. Dieser Standpunkt allein gibt nach meiner festen Überzeugung die Gewähr unerschütterlicher Sicherheit des Gottesglaubens einerseits und der nötigen Freiheit der Wissenschaft andererseits. Diesen Standpunkt hat Bavink jedoch im vorstehenden Artikel nicht genügend beachtet, obwohl er darauf eingeht.

Bavinks Sorge ist offenbar: ich — oder sonst jemand zufolge meiner Worte — möchte aus der von mir behaupteten Vermehrung der Rätsel schließen: also gibt es einen Gott. Das liegt mir aber absolut fern und das habe ich nie getan. Was ich mit alledem nur immer wieder zeigen will ist dies: der Gegner hat — abgesehen von allem anderen — durchaus nicht angesichts des heutigen Standes der Naturwissenschaft das geringste Recht zu sagen: die moderne Naturforschung hat bewiesen, daß es keinen Gott gibt. Darauf allein kam es mir an. Ich will nun gerne zugeben, daß ich dies an einigen Punkten noch schärfer hätte hervorheben müssen und Bavinks Worte sind mir als Wink dafür sehr wertvoll. Daß jene von ihm zitierten Worte (z. B. jenes „nur dann") auch verbesserungsfähig sind, habe ich (wie er andeutet) ihm bereits brieflich gesagt.

Wenn Bavink nun aber offenbar meint, die eben von mir hervorgehobene

Feststellung sei unnötig, weil dies „jeder, der halbwegs vernünftig ist, einsehen kann," so bewundere ich seinen Optimismus; denn ein Blick in die „Welträtsel" Haeckels und der ganzen von ihm beeinflußten gegnerischen Literatur zeigt sofort, daß dies eben nicht der Fall ist. Für „halbwegs vernünftig" halte ich jene Hunderttausende, die auf Haeckel schwören, immerhin doch noch.

Nein, angesichts jener bodenlosen Agitation des Haeckelschen Monismus kann jene Tatsache nicht oft genug und scharf genug hervorgehoben werden. Aber aufs höchste würde ich es bedauern, wenn Bavink Recht hätte und es wollte — obgleich ich mich stets dagegen verwahre — nun jemand aus meinen Erörterungen über die Unzulänglichkeit der Naturwissenschaft den Schluß ziehen: also gibt es einen Gott.

Ich meine doch, der oben von mir zitierte Absatz aus meiner Schrift kennzeichnet zur Genüge meinen Standpunkt, der wohl im Grunde ganz dem von Bavink im ersten Teil des vorstehenden Aufsatzes vertretenen entspricht: die Naturwissenschaft mag finden, was sie will, auch meinethalben den ganzen Weltverlauf erklären, nichts kann den anderweitig gesicherten Gottesglauben erschüttern.

* * *

Im Grunde genommen handelt es sich also hinsichtlich dieses Punktes nur um etwas, was ich vielleicht noch öfters hätte betonen sollen. Anders ist es dagegen hinsichtlich des zweiten Punktes, hier liegt in der Tat eine sachliche Differenz zwischen Bavink und mir vor, die jedoch — scharf sei es betont — an dem Resultat meines Buches „Weltbild und Weltanschauung" gar nichts ändert.

Es ist die Frage nach der Erklärbarkeit der Welt für uns. Ob wir sie mehr oder weniger erklären können, das macht nach dem Vorhergehenden für den Gottesglauben gar nichts aus, weder im bejahenden noch im verneinenden Sinne.

Aber die Frage ist ja auch sonst interessant: wie weit können wir die Natur erklären? oder wie ich es nach meinem Buch ausdrücken möchte: hat sich die Anzahl der Rätsel angesichts der modernen Naturforschung vermehrt oder vermindert?

Das ist nun freilich, wie ja auch Bavink zugibt, eine Sache, über welche man geteilter Meinung sein kann. Und wenn nun auch andere Forscher nicht der Meinung Kirchhoffs sind, der ich mich nach wie vor, auch nach Bavinks Worten, durchaus anschließe, so beweist dies noch nichts, wie Bavink ja wohl selbst zugibt.

Ich hatte zur Erhärtung meiner Behauptung von der Vermehrung der Rätsel einmal das Beispiel von der Gravitation, dann das chemische vom Wasser gewählt. Ich gebe zu, daß jenes für meinen Zweck nicht so durchsichtig ist, um so mehr bedauere ich, daß Bavink sich nur auf jenes beschränkt und nicht dieses mit in Betracht zieht, an dem viel klarer wird, was ich will.

Ich gebe zunächst unumwunden zu, daß es sich bei der Kepler-Newtonschen Lehre von der Gravitation um nackte Tatsachen handelt, wenn man die zweite von Bavink gebrauchte Fassung benutzt. Etwas anderes ist es aber schon, wenn man das Wort „Anziehung" gebraucht. Denn das ist Hypothese, davon wissen wir in der Tat nichts, wenn es auch noch so einleuchtend erscheint. Was ich nun aber behaupte ist dies, die Tatsachen: „Je zwei Körper bewegen sich, wenn sie sich selbst überlassen sind, mit wachsender Geschwindigkeit auf einander zu, und zwar ist die Beschleunigung

ie jeder erfährt, der Masse des anderen direkt und dem Quadrat der Entfernung umgekehrt proportional“ — ich sage, diese Tatsachen beschreiben nur, aber erklären nichts. Was wir damit erreichen, ist „eine noch größere Einheitlichkeit und Ordnung“ (wie ich es an der bewußten Stelle meiner Schrift ausdrückte).

Im Grunde ist es ein Streit um das Wort „Erklären“. Wer dies als gleichbedeutend mit „Feststellen von Tatsachen“ faßt, wird auf Bavinks Seite stehen, wer dagegen die innere Verknüpfung der Tatsachen als Erklären fordert, wird mir zustimmen. Es ist sehr bezeichnend, daß Bavink selbst oben sagt: „wenn das Wort Kraft anstößig ist . . .“ und dann drückt er das Vorhergehende selbst so aus, daß es ganz für meine Ansicht paßt.

Allerdings sucht man jene Tatsachen, mit denen man, wie ich nach wie vor behaupte, nur beschreibt, nun weiterhin mit dem Wort Gravitation, mit einer einheitlichen Kraft zu erklären. Gut, wenn mir Bavink von dem innersten Wesen dieser Kraft etwas Näheres sagen kann, so erkläre ich, daß wir in diesem Falle in der Tat viele Rätsel auf ein einheitliches reduziert haben, solange er aber dies nicht kann — und in der Tat wissen wir von der etwaigen Gravitation nichts als jene nackten Tatsachen, ihre Wirkungsweise, nichts aber von ihrem Wesen — solange bleibt, was ich sage, bestehen, daß wir mit diesem Wort nicht viel anfangen können, bezw. daß wir es nur zu dem Zweck einführen, um eine Erklärung zu haben. Das aber ist natürlich klar, daß sich mit ihm alle Himmelsbewegungen einheitlich zusammenfassen lassen und also: größere Einheit und Ordnung!

Ich habe es a. a. O. scharf betont, daß ich die moderne Naturwissenschaft mit meinen Worten nicht etwa gering einschätzen will, aber ich wollte davor warnen, sie zu überschätzen, wie das einem Laien nach den Worten Bavinks leicht passieren wird. Ich behaupte, sie gewinnt wohl immer klareren Einblick in den Bestand der Welt, nicht aber in ihr tieferes Wesen.

Zu meinem Bedauern hat nun Bavink aber leider nicht das viel klarere Beispiel vom Wasser benutzt, und ich möchte es hier nun doch noch anführen, weil es besonders gut sagt, was ich eigentlich will.

Man glaubte früher an vier Elemente oder Urstoffe (Feuer, Wasser, Luft und Erde), die mit ihren Eigenschaften als gegebene angesehen wurden und aus denen sich alle anderen Stoffe zusammensetzen sollten. Heute sprechen wir von ca. 75 solchen Elementen, die wir als gegebene hinnehmen müssen, also sind an die Stelle von jenen vier Rätseln 75 getreten. Daran läßt sich nicht rütteln. Und der Lieblingsgedanke vieler, daß jene 75 Elemente sich noch einmal auf ein einziges werden reduzieren lassen, ist ein Wechsel auf unbestimmte Zukunft. Ist sie uns nah, wie manche glauben, um so besser.

Wasser z. B. galt also früher als ein einfacher Stoff, jetzt wissen wir, daß er aus Wasserstoff und Sauerstoff besteht, deren Eigenschaften wir einfach als Tatsachen — aber an sich noch unerklärbar! — hinnehmen müssen. Also an Stelle des einen Rätsels Wasser sind hier die beiden Rätsel Wasserstoff und Sauerstoff getreten.

Damit wissen wir ja sicherlich besser Bescheid über den Bestand der Welt, aber über ihr innerstes Wesen gewiß nicht. Doch weiter!

Wenn wir das Wasser *erklären* wollen, so genügt es durchaus nicht, zu sagen: es besteht aus Wasserstoff und Sauerstoff. Ich behaupte auf das entschiedenste, daß dies auch zum *Beschreiben* gehört. Von „Erklären“ könnten wir nur dann reden, wenn es gelänge, die Eigenschaften des Wassers aus denen von Wasserstoff und Sauerstoff zu erklären. Davon ist aber noch nicht im Geringsten die Rede. So sind denn also statt einer Lösung des Rätsels Wasser noch die neuen Rätsel aufgetaucht: woher kommt es, daß die Eigenschaften von Wasserstoff und Sauerstoff im Wasser völlig verschwinden und daß andere an ihre Stelle treten, und wie lassen sich die neuen aus jenen erklären? Ich begreife nicht recht, wie man hier eine Vermehrung der Rätsel leugnen kann. Sie liegt doch auf der Hand.

Und wenn man nun alles dies durch die Atomlehre „erklären“ will, so ist man dabei m. E. in einem großen Irrtum befangen. Wenn wir sagen: die Stoffe bestehen aus chemisch kleinsten Teilchen, den Atomen, und es vereinigen sich bei der Bildung von Wasser zwei Atome Wasserstoff und ein Atom Sauerstoff zu ein Molekül Wasser — so ist dies auch nur ein Beschreiben, nicht aber ein Erklären. Diese Lehre, die immer noch eine Hypothese ist, bietet uns in der Tat ein sehr anschauliches Bild von den inneren Vorgängen bei der Entstehung des Wassers, aber mehr nicht. Und auch wenn wir die Atome nun noch mit der chemischen Verwandtschaft ausstatten, kommen wir nicht weiter; denn von deren Wesen wissen wir weiter nichts, als daß es eine Anziehungskraft ist. *Im Übrigen haben wir mit alledem die oben aufgeworfene Frage nur weiter zurückgeschoben, d. h. auf Dinge deren Existenz uns durchaus noch nicht über allen Zweifel erhaben ist.* Aus diesem Grunde kann hier also wieder von einem „Erklären“ in Wahrheit nicht die Rede sein.

Eine weitere Frage ist, ob es so stets bleiben wird. Ich gebe zu, daß man in bezug darauf meine Worte in „Weltbild und Weltanschauung“ vielleicht miß-verstehen könnte. Und dies scheint Bavink auch in der Tat getan zu haben. In bezug darauf erkläre ich folgendes: Ich halte selbstredend eine wirkliche Lösung aller dieser Rätsel seitens der Menschen für *möglich*; aber nach den bisherigen Erfahrungen für ziemlich unwahrscheinlich. Vielleicht aber kommt doch noch einmal de[r] große Geist, der es fertig bringt, das Beschreiben in ein Erklären zu wandeln.

Selbstredend aber — ich wiederhole es, um keinerlei Zweifel über meine Ar[t] Apologetik zu lassen — *wünsche ich es sehnlich*, daß die Menschheit noch einmal so weit käme und daß ich es erleben möchte; denn nichts muß für einen aufrichtigen Denker wünschenswerter sein, als daß die Natur glashell vor ihm liegen möchte. Ich wünsche es aus reiner Wißbegierde. Ich habe aber auch nicht den geringsten Grund, es als Christ etwa zu fürchten, wie Bavink anzunehmen scheint: denn ich weiß: **Die Natur mag noch so klar in ihrem Sein und Wesen und Werden vor uns liegen — das kann doch niemals dem Gottesglauben auch nur im Geringsten irgendwie schaden.**

E. Dennert.

——— ▫▫ ———



Umschau in Zeit und Welt

Zunächst einige Haeckeliana, die nun heute doch einmal dauernd auf der Tages-
dnung stehen. Und da wieder zuerst etwas Heiteres. Neulich hat einmal eine junge
ame den „großen“ Jenenser interviewt und darüber einen schwärmerischen Bericht
röffentlicht. In köstlicher Weise berichtet darüber ein amerikanisches Blatt, „Der Ein-
me“ (Milwaukee):

„In der Rätselecke des ‚Berliner Tageblattes‘ wurden am 12. Dezember des Vor-
hres die letzten Probleme gelöst. ‚Im Haeckelschen Hause in Jena, Gespräche mit dem
Meister,‘ nennt sich das Zwiegespräch, das eine geschäftige Dame, Fräulein Else Roth
n Otto, mit dem Aufdecker der ‚Sieben Welträtsel‘ gepflogen hat und dessen triple
trait sie in fast vier Spalten verspritzt. Sie begnügt sich nicht mit der bescheidenen
Wallfahrt zu Haeckels Hause in der Bergstraße, nein, Exzellenz muß erscheinen und über
e letzten Dinge befriedigenden Aufschluß geben. Zwar konstatiert Frl. von Otto in
bstentsagendem Tone, daß sie sonst stillschweigend neben Haeckel einhergeht und nur
e Saale murmelt; aber heute sind die Rollen vertauscht: Elsa — ach, nie sollst du mich
fragen! — murmelt geheimnisvoll, Haeckel antwortet und nur die Saale schweigt, hurtig
e Wogen wegwälzend ... Die freundlich-geschäftige Fragerin aber nennt das grausame
piel ‚den Kultus des Wahren, Guten und Schönen‘. Nachdem der Gelehrte höflich
nstatiert hat, daß es zwar kein Paradies im Jenseits, aber ein solches in Jena gibt,
ht sie sofort scharf ins Zeug und fragt ihn die Gewissensfrage, wie er es mit der Re-
gion halte, indem sie ihn um einen kurzen Leitfaden über den Monismus als Band
ischen Religion und Wissenschaft bittet. Haeckel — der, nebenbei gesagt, nie den Mut
s konsequenten Atheismus gehabt hat und stets bemüht war, neuen Sprudel in alte
chläuche zu gießen — antwortet, daß ‚bei folgerichtiger Auffassung des Monismus
tsächlich die beiden Begriffe von Religion und Wissenschaft zu einem verschmelzen.
chon Spinoza und Goethe haben dieser klugen Weltanschauung Ausdruck gegeben ...
chließlich wird sich niemand dem mehr verschließen können.‘ Aber Elsa Roth von Otto
siert den advocatus diaboli: ‚Sind Exzellenz davon wirklich so fest überzeugt? Meiner
nsicht nach gehen wohl die meisten Menschen deshalb in die Kirche, weil sie es von
tersher so gewohnt sind, der Bureaukrat aber glaubt an den Kirchenregeln festhalten
müssen, weil seine soziale Stellung es verlangt.‘ Mit elastischer Nachgiebigkeit voll-
eht der Gelehrte den Sprung von den letzten Fragen der Philosophie zur ersten Gesell-
haft Berlins, gibt mit hoher Befriedigung die tiefe Erkenntnis kund, daß die Dummen
der Mehrzahl sind und die Gescheiten in der Minderzahl, spricht aber doch schließlich
ine Hochachtung aus für die heutige Menschheit, die sich durch eine einheitliche Welt-
nschauung auf eine höhere Stufe — der Erkenntnis, des Wissens? — nein, der Voll-
dung erheben wird. Hier kann Frl. von Otto es sich nicht verbeißen, einzuschalten,
ß der eigentliche Reiz, den Haeckel auf seine Umgebung ausübt, darin besteht, die ver-
iedensten Fragen geistreich zu behandeln, ohne langweilig zu werden. Aber eine
ame fragt mehr, als hundert Geistreiche beantworten können. ‚Glauben Sie nicht auch,
zellenz, daß jedes einzelne Individuum mit seinem Gemütsleben der Religion anders
genübersteht?‘ — ‚Gewiß,‘ sagt Haeckel ernst; und er setzt ihr auseinander, daß die
rschiedenen Religionen ‚den Menschen in die Poesie einer höheren idealen Welt ver-

setzen sollen‘. (In unserer Philisterwelt ist bekanntlich alles zu einem bestimmten Sollen da.) ‚Aber der wirklich moderne Mensch findet nur in der freien Natur das wirklich Gute, Wahre und Schöne.‘ Frl. von Otto nennt dies einen ‚bedeutenden geistigen Standpunkt‘ und konstatiert bedauernd, daß nicht alle Menschen auf demselben stehen: ‚Viele bedürfen der Kirche, sie ist das Rückgrat, das ihnen einen Halt gibt.‘ Darauf Haeckel: ‚Das verstehe ich nicht!‘ (Das bezieht sich natürlich auf die Sache und nicht auf die kristallklaren, fein zugespitzten Aperçus der scharfen Dialektikerin.) Und er stellt fest, daß die Wahrheit nur von der Wissenschaft gelehrt wird, ‚und wer Wissenschaft und Kunst besitzt, hat damit auch einen Ersatz für den streng orthodoxen Kirchenglauben gefunden.‘ — Was ist Wahrheit! sagt Pilatus, aber Frl. von Otto klappt behende das Hörrohr zu und das Sprachrohr auf; mit echt weiblicher Verdrehung des Streitgegenstandes sagt sie: ‚Aber die Kirche will doch keinerlei wissenschaftliche Aufklärung anerkennen.‘ Dies gibt Haeckel zu und mit vereinigten Kräften wird in wenigen Zeilen der Widerspruch zwischen Kants reiner und praktischer Vernunft aufgedeckt und nochmals vernichtet, sozusagen mit zwei Tritten ins Leere; denn Haeckel konstatiert selbst, ‚daß der offenkundige Gegensatz der beiden Vernünfte schon im Anfange des 19. Jahrhunderts erkannt und widerlegt wurde.‘ Jetzt aber wird es fürchterlich, denn Frl. von Otto ist nicht mehr zu halten. Sie erzählt, daß der Deutsche Monistenbund eifrig bemüht ist, der neuen monistischen Ethik die größte Verbreitung zu sichern; fragt, ob man die christlichen und israelitischen Sagen nicht als Dichtungen lehren könnte; konstatiert, daß dies auch für die Kinder vorteilhaft wäre und das Substanzproblem noch nicht gelöst ist — was Haeckel ‚lachend‘ zugibt — und fragt ‚gespannt‘, wie eigentlich die Aktien des Vereines zur Zertrümmerung der alten Weltanschauung stehen . . . Wer für Haeckels Wirken jenen Respekt hat, den das Schaffen dieses auf naturwissenschaftlichem Gebiete Großen hervorrufen muß, der hat es wohl schon schmerzlich empfunden, daß er in pseudophilosophischen Werken am Schleier der Maja herumzupft, ohne ihn auch nur um Millimeterbreite zu lüften. Aber wer es lesen muß, wie dieser Gelehrte in Interviews mit geschäftigen Damen à la Suttner mit billigen Redensarten herumwirft, kaum gut genug, um in populären Vorträgen vorgebracht zu werden; und wer diese Brocken, halb verdaut, wieder findet in deutschen Blättern, die vom intelligenteren Teil der Bevölkerung gelesen werden, der wird solchem billigen Zeug gegenüber — und wäre er überzeugter Atheist — kaum die Meinung unterdrücken können: Wenn Gott nicht existierte, man müßte ihn erfinden.“

Dazu kann man nur hinzufügen: Sehr wahr!

* * *

Haeckel legte bekanntlich in diesem Semester sein Lehramt nieder. Im „Blaubuch“ feiert ihn angesichts dessen Fr. Lipsius u. a. mit folgenden Worten: „Wir betreten das Auditorium und verspüren sofort einen Hauch des Geistes, der in diesen Räumen waltet. Dutzende von Tafeln, großenteils von Haeckel selbst gezeichnet, illustrieren den gerade zu behandelnden Stoff. Eine große ‚Prognotaxis hominis‘ redet ihre eindringliche Sprache. Daneben erscheint die Reihe der Weltalter von der Primordialzeit bis zum Quartär, eine jede mit dem Namen der charakteristischen Vertreter ihrer Fauna. Es wird einem in diesen vier Wänden und zwischen den Dokumenten des neuen Glaubens (gut gesagt!! Dt.) andächtiger zumute als in irgend einer Kirche.“

So redet ein früherer Geistlicher. Armer Mann, der seine „Andacht“ aus Bildern schöpfen muß, von denen man nicht weiß, ob sie auf Wahrheit und Wahrhaftigkeit beruhen.

* * *

Unsere Leser werden die Erklärung der 46 Zoologen und Anatomen gelesen haben, in der sie Haeckels „Art des Schematisierens“ „nicht gutheißen“, aber den Kampf dagegen seitens Braß und des Keplerbundes „aufs schärfste verurteilen“. — Diese wunderbare Erklärung ist ja schon genügend gewürdigt worden

ich von mir in der Nordd. Allg. Ztg., sowie von einer großen Anzahl von naturwissen-
schaftlichen und andern Hochschullehrern. Auch hat z. B. der Kieler Physiologe Hensen
gegen sie in „Unsere Welt" (Zeitschrift des K.-B.) scharf Stellung genommen. Aber die
Sache ist zu charakteristisch und wichtig, als daß wir hier nicht darauf zurückkommen
müßten. Sie hat nämlich ein eminent öffentliches Interesse.

Zunächst ist in höchstem Grade auffällig, daß die 46 Herren Haeckels offenkundige
Fälschungen als „Art des Schematisierens" bezeichnen. Ich möchte wohl wissen,
wie diese Herren auffahren würden, wenn man von ihnen behauptete, sie hätten das Bild
eines anderen Forschers ein wenig abgeändert und dann mit anderem Namen bezeichnet. Bei
Haeckel aber läßt man so etwas mit unzutreffendem Namen bezeichnet durchgehen. Wenn
die Herren dies in der Tat „Schematisieren" nennen, so ist es allerhöchste Zeit, daß ihre
Methode gründlich revidiert wird. Und nun, einen sanften Tadel muß Haeckel ja doch
haben: nicht gutheißen! Nun ginge es ja noch hin, wenn die Erklärung damit ab-
schlöße. Allein, das dicke Ende kommt ja erst noch nach: der Kampf, den Braß und der
K.-B. — gegen diese „Art des Schematisierens" doch wohl? — führen, wird „aufs
schärfste verurteilt". Was soll dies heißen: einen Kampf aufs schärfste verurteilen
gegen etwas, was man selbst nicht gutheißt? Ist dies nicht ein Rattenkönig von Un-
logik? Und wird auf diese Weise nicht der sanfte Tadel gegen Haeckel völlig aufgehoben?
Und weshalb diese scharfe Verurteilung „im Interesse der Wissenschaft und der Freiheit
der Lehre"!!, während es doch im Interesse der Wissenschaft gelegen hätte, Haeckels Mani-
pulation aufs schärfste zu verurteilen? Das ist alles in der Tat einfach unglaublich, und
zu einer solchen Erklärung geben sich 46 Männer her, die offenbar den Anspruch erheben,
an der Spitze der Wissenschaft zu marschieren; denn sonst könnten sie doch nicht so von
oben herab einen Ukas erlassen.

Hinter jener Erklärung folgte noch ein ebenso unbegreiflicher Satz: dem Entwicklungs-
gedanken werde durch einige unzutreffende Embryonenbilder kein Abbruch getan. Solch
einen Unsinn hat natürlich noch niemand behauptet, am wenigsten der Keplerbund, auf
den der unbefangene Leser dies zunächst beziehen muß. — Wir haben im Keplerbund
lange nachgedacht, bis wir den logischen Zusammenhang aller dieser krausen Gedanken
erfaßt zu haben glaubten: die 46 Herren glaubten durch jenen Kampf des Keplerbundes
gegen Haeckel den Entwicklungsgedanken bedroht und erhoben dagegen im Interesse der
„Freiheit der Lehre" Einspruch; und dies obwohl sich zahlreiche Mitarbeiter des Kepler-
bundes zur Entwicklungslehre bekennen. Aber wir irrten uns, so war es nicht gemeint.

Prof. Rabl-Leipzig, der offenbar der Vater jener Erklärung ist, hat in der „Frank-
furter Zeitung" zu ihr das Wort ergriffen und folgendes gesagt, was ja nun also doch
wohl den wahren Sinn der Erklärung authentisch wiedergeben wird.

„Wenn (in der Erklärung) ausdrücklich betont wird, daß der Protest ‚im Interesse
der Wissenschaft und der Freiheit der Lehre' erhoben wird, so hat dies zunächst in der
Stellung den Grund, den Braß der Wissenschaft und ihren Vertretern gegenüber ein-
nimmt. Er schreibt: ‚Es ist ein Zeichen der Zeit, daß sich von den deutschen Zoologen
und Anatomen, welche an unseren Hochschulen lehren, meines Wissens kein einziger ver-
anlaßt fühlt, einen christlichen Standpunkt offen einzunehmen.' Der Geist, der aus diesen
Worten spricht, ist bezeichnend für die Motive, die Braß im Kampf gegen Haeckel leiten.
Dem gegenüber mußte mit aller Entschiedenheit betont werden, daß die Worte ‚die
Wissenschaft und die Lehre ist frei' nicht zu einer Phrase herabsinken dürfen. Mag man
noch darüber geteilter Meinung sein, ob dem religiösen Bekenntnisse der Lehrer an Volks-
und Mittelschulen die Bedeutung beizumessen sei, die ihm heute tatsächlich eingeräumt
wird, so kann doch darüber, daß an den Hochschulen der naturwissenschaftliche Unter-
richt frei von jedem religiösen, konfessionellen oder kirchlichen Einschlag sein muß, kein
freidenkender Forscher im Zweifel sein. Der Keplerbund aber hat in seinen Zuschriften
an die Zoologen und Anatomen, wenn auch nicht dem Wortlaut nach, so doch für jeden

deutlich erkennbar, für Braß Stellung genommen, er hat dessen Vorgehen gutgeheißen und hat sich dadurch zu seinem Mitschuldigen gemacht."

An diesen höchst eigenartigen Worten ist viel auffallend. Kurz weisen wir nur auf den Schlußsatz hin: also weil der Keplerbund sich nicht gegen Braß erklärte, deshalb soll er jenen von Rabl herausgerissenen Satz von Braß gutheißen und deshalb die Freiheit der Lehre bedrohen, daher ist er „aufs schärfste zu verurteilen". Darauf habe ich nur zu erwidern: die Herren wollten offenbar den Keplerbund verurteilen, es mochte biegen oder brechen, und so geschah es denn selbst mit Hilfe einer wirklich halsbrecherischen Logik.

Aber nun, was hier noch mehr interessiert: die Frage nach der Freiheit der Lehre. Auch hier offenbart sich bei Rabl eine geradezu beängstigende Art von Logik, zudem aber eine Anschauung, gegen welche auf das Entschiedenste protestiert werden muß. Es wäre für unser öffentliches Leben geradezu vernichtend, wenn eine solche Gesinnung in ihm überhand nehmen sollte. — Man mag über die Berechtigung des zitierten Satzes von Braß verschiedener Meinung sein; aber — so frage ich, ist durch ihn etwa die Freiheit der Lehre bedroht? Das zu behaupten ist doch barer Unsinn! Kein vernünftiger Mensch wird aus dem Bedauern, daß die heutigen Zoologen und Anatomen nicht offen einen christlichen Standpunkt einnehmen, herauslesen, daß Braß die Freiheit der Lehre angreift.

Aber der Gedankengang jener Zoologen und Anatomen ist nach ihrem Ausleger Rabl ein anderer: wer sich offen zu einem christlichen Standpunkt bekennt, der kann nicht mehr frei forschen. Das wollen sie offenbar sagen. Also: christliche Gesinnung behindert die Forschung und macht als Forscher minderwertig. Das ist dieselbe törichte Rederei, wie man sie von gewisser Seite so oft zu hören bekommt. Man mag seinen Ohren nicht trauen, daß sie jetzt auch öffentlich von 46 Zoologen und Anatomen zu hören ist. Oder stimmen die andern 45 mit ihrem Anführer und Sprecher nicht etwa darin überein? Weshalb schweigen sie denn dann?

Es ist auf das Allerentschiedenste zurückzuweisen, daß religiöse Gesinnung die Forschung im nachteiligen Sinne (— nichtreligiöse also doch wohl im vorteilhaften Sinne? —) beeinflussen soll. Gegenüber dieser Behauptung genügt es, auf Namen hinzuweisen, wie — um nur einige solche zu nennen, die dem zoologisch-anatomischen Gebiet angehören —: Agassiz, K. E. von Baer, Cuvier, Rütimeyer u. a. m. Rabl beweise, inwiefern religiöse Gesinnung diese und andere Forscher nachteilig beeinflußt hat, oder aber er nehme jenen Satz zurück.

Wollte er aber etwa sagen: nicht auf die religiöse Gesinnung als solche komme es dabei an, sondern darauf, daß sie ein „Einschlag" im naturwissenschaftlichen Unterricht der Hochschulen sein soll, so beweise er, daß Braß oder irgend ein anderes Mitglied des Keplerbundes eine solche törichte Behauptung aufgestellt hat. Will er aber eine solche aus dem zitierten Satz von Braß herauslesen, so führe er die Gesetze landesüblicher Logik an, die ihm dies erlauben.

Diese ganze Sache ist es wert, einmal gründlich beleuchtet zu werden; denn nachgerade wird es unerträglich, wie im Kampf des öffentlichen Lebens stehenden Männern mit der größten Leichtfertigkeit Ansichten und Absichten einfach untergeschoben werden, ohne auch nur den Versuch zu machen, es zu beweisen. Eine gewisse Presse nützt dies dann mit Freudengeheul aus, und dem ohne jeden Grund Verleumdeten — denn anders kann man diese Art und Weise des Kampfes wirklich nicht mehr nennen — ist es einfach unmöglich, sich vor den Tausenden von Volksgenossen, die hier über seine Person falsch unterrichtet worden, zu wehren; denn jene Presse verschließt ihm einfach ihre Spalten.

Nun geht es ja noch an, wenn irgend ein obskurer Zeitungs-Skribent derartig verfährt; wenn aber hier 46 Zoologen und Anatomen diese Manier üben und dabei noch die Pose der allein berechtigten Hüter der Wissenschaft und der Urteilsfähigen einnehmen, so droht dies zu einer öffentlichen Gefahr zu werden. Jedenfalls müssen wir von den

selbst so hoch wertenden Vertretern der Wissenschaft unbedingt zweierlei fordern:
mal mehr Achtung vor der Logik und zweitens mehr Achtung vor der tatsächlichen
einung Andersdenkender. E. Dennert.



Die Kraft des religiösen Gedankens in der modernen Lyrik.

Auf allen Gebieten der deutschen Dichtung zeigt sich in der Gegenwart reiches
ben und Streben. Verschiedene Strömungen stehen einander gegenüber und ringen um
e Herrschaft. Namentlich die religiöse Weltanschauung tritt im Kampfe mit wider-
ebenden Gewalten kraftvoller als je hervor. Ein starker Zug wendet sich über den
aturalismus und Materialismus hinweg wieder dem Idealismus zu, dem Verlangen
ch der Kunst als derjenigen Macht, die uns aus der Enge des alltäglichen Lebens
naufführt in die hohen Dome der ewigen Geheimnisse. Der Naturalismus mit seiner
t einseitigen Schilderung des Gemeinen und Häßlichen konnte auf die Dauer niemand
friedigen. Unbestreitbar sind seine Verdienste: er hat den Blick für das Wirkliche be-
utend geschärft, den Stoffkreis der Dichtung wesentlich erweitert, die Empfindungswelt
reichert und vertieft. Doch auch diese Verdienste vermögen nichts daran zu ändern,
ß er im Grunde eine Verirrung war, in deren Überwindung namentlich in der Lyrik
r wesentlichste Fortschritt der Gegenwart liegt. Die Reaktion gegen den Naturalismus
t auch für die Lyrik einen neuen Aufschwung gebracht, und manch neue Sänger sind
Ehren gekommen. Neuidealisten und Neuromantiker nennt sich diese Richtung. Mit
n alten Romantikern am Anfang des vorigen Jahrhunderts teilen sie die Begeisterung
r das Ideale, die Opposition gegen den materialistischen Zug der Zeit. Ihrer An-
hauung ist wie jeder idealistischen Auffassung ein Zug zur Religion eigentümlich. Für
nen großen Teil der modernen Literatur ist allerdings eine völlige Gottentfremdung
arakteristisch. Die Modernen rufen auf zum Kampfe gegen das Christentum und wollen
e Welt von dem „Fluche" der christlichen Religion befreien. Aber anderseits ist un-
veifelhaft, daß neuerdings eine Bewegung in der Entwicklung der modernen Literatur
ngesetzt hat, die „zurück zu Gott" drängt, den man nicht länger entbehren kann. Wer
ur einmal eine lyrische Anthologie, z. B. „Wir sind die Sehnsucht" von K. E. Knodt
Greiner & Pfeiffer, Stuttgart) oder „Aus der verlorenen Kirche" von R. Günther (Eugen
alzer, Heilbronn), in die Hand nimmt, wird erkennen, wie tief der religiöse Gedanke in
en modernen Lyrikern lebt. Es dürfte deshalb für die Leser dieser Zeitschrift von Interesse
in, wenn im folgenden einige moderne Lyriker daraufhin geprüft werden, inwieweit
ie Kraft des religiösen Gedankens sich bei ihnen geltend macht.

Aus der großen Zahl zeitgenössischer Lyriker ragt zunächst hervor Martin Greif,
in wahrer und echter Dichter von Gottes Gnaden. Lange genug hat es allerdings ge-
auert, bis Greif durchdrang; er teilt dieses Geschick mit fast allen bedeutenden Dichtern,
ie unserem Volke beschert wurden. Nur nach und nach brach er sich Bahn, heute nimmt
r unter den Lyrikern der Gegenwart eine hochgeachtete Stellung ein. Er gehört nicht zu
en Vielschreibern. Zu dem ersten schmächtigen Band von „Gedichten", der 1868 erschien,
tzt aber bereits in 7. Auflage vor uns liegt, trat 1902 ein neuer Gedichtband „Neue
ieder und Mären" (beide Leipzig, C. F. Amelang, jener 5 Mk., dieser 4 Mk.). Martin

Greif verbindet mit sicherer Formengewandtheit großen Gedankenreichtum und eine seltene Tiefe des Gefühls. Ein frommer, andächtiger Geist geht von seinen Schöpfungen in uns über. Wenn wir uns seinen Dichtungen hingeben, ist es, als wenn alle lauten Töne der Welt schwiegen und eine leise Sphärenmusik in unser Ohr dringe. Seine ganze Lyrik atmet den keuschen Hauch echter Volkspoesie. Wir finden bei Greif eine tiefe religiöse Empfindung. Der frommen Ruhe der Seele, die Goethe so geliebt hat, ist in Martin Greif ein Sänger erstanden. Allen leidenschaftlichen Erregungen abhold, zeigt er sich oft von ernsten Stimmungen des Heimwehs und der Sehnsucht bewegt. Und doch finden wir ihn nicht pessimistisch, nicht verbittert. Ein unmittelbares Gottvertrauen läßt den Zweifel über den Dichter nicht die Oberhand gewinnen. In dem Toben des Gewittersturmes erkennt er die Stimme und Allmacht Gottes, aber er erbebt nicht davor, denn er weiß:

Er ist's, der mein Schicksal lenkt,
Der den Lebenshauch mir gab
Und mir setzt die Todesstunde.
Ihm vertrauen will ich wie immer,
So auch jetzund.

Dasselbe Gottvertrauen klingt heraus aus dem Gedicht „Im Schutz des Herrn“:

Der Gott, der Sonnen kreisen läßt
Und hält den Halm im Sturme fest,
Dir nah, doch nie zu schauen,
Er wird nicht immer betten dich,
Doch aus der Not erretten dich:
Du darfst ihm wohl vertrauen.

Neben solchen Zeugnissen eines unerschütterlichen Gottvertrauens finden wir eine überaus reiche Empfindung, besonders in der Naturbetrachtung. Alle Dinge betrachtet er von höherer Warte — gewissermaßen sub specie aeternitatis. Die feinsten Regungen der Natur und der Menschenseele zittern in seiner Seele nach, die stillen Melodien, die in den Dingen wie verzaubert liegen, erweckt er zum Leben. Wir können nur wünschen, daß Greifs Gedichte immer mehr Freunde und Verehrer finden möchten, daß dem Dichter in der allgemeinen Schätzung der Platz eingeräumt werde, der ihm gebührt.

Ein echtes, deutsches Dichtergemüt ist Gustav Falke. Seine Gedichtbücher zeigen uns einen Lyriker von großer Feinheit und innigem Gefühl. Seine Gesänge sind gar nicht modern, sie sind so schlicht, so einfach, so wahr und innig, so frei von allen Übertreibungen, wie sie so viele der Jüngsten lieben. Dabei ist das Ernste und Gediegene ein hervortretender Zug in seiner geistigen Physiognomie. Er sucht das Leben in seinen geheimnisvollen Tiefen auf, da, wo es Zweifel erregt und Rätsel aufgibt. Manch bange Frage an das Schicksal entspringt seinem ernsten Geiste. Aber der Glaube, daß der Mensch zufrieden sein kann, wenn er sich den Bedingungen des Lebens anpaßt, führt ihn aus Zweifeln und Rätseln heraus. Er sucht in ernster Art nach dem Einklange zwischen Wünschen und Pflichten. Er strebt nach den Freuden des Daseins, aber er möchte sie nur, wenn eigenes Verdienst sie ihm erringt. Deshalb betet er demütig und doch tatenfroh zu Gott:

Herr, laß mich hungern dann und wann,
Satt sein macht stumpf und träge,
Und schick' mir Feinde, Mann um Mann,
Kampf hält die Kräfte rege.

Gib leichten Fuß zu Spiel und Tanz,
Flugkraft in goldne Ferne,
Und häng' den Kranz, den vollen Kranz
Mir höher in die Sterne.

Alle seine Gedichte sind rein persönliche Bekenntnisse, sie zeigen uns einen edlen Geist in heißem Ringen mit sich selbst, der erfüllt ist von einem hohen sittlichen Adel. Oft wetterleuchtet in seinen Gedichten eine glühende Leidenschaft mit all ihren Wonnen

.. all ihrer Qual. Aber der Dichter findet stets seinen Weg zurück zur Pflicht. Einen ..önen Beweis von seiner religiösen Gesinnung bildet der Schlußvers seines Gedichtes ..Meinem Sohn zur Taufe":

> Frömmigkeit ist eine edle Frucht,
> Wächst draußen und in der Kirche Zucht.
> Sei fromm, mein Sohn, im Nehmen und Geben,
> Suche Gott und ehre das Leben!

Als erste Einführung in das Gesamtschaffen des Dichters sei eine kleine Auswahl ..ner Gedichte empfohlen, die bei Alfred Janssen in Hamburg erschien (1 Mk.). Diese ..ische Gabe wird vielen, die den Dichter noch nicht kennen, Lust und Mut machen, ..iteres von ihm zu lesen.

Eine religiöse Persönlichkeit tritt uns auch aus den Werken des im vergangenen ..hre verstorbenen Prinzen Emil von Schoenaich-Carolath entgegen. Seine ..rik darf zu dem Besten gerechnet werden, was die heutige Dichtung hervorgebracht hat, .. ist der eines Greif und Falke durchaus ebenbürtig. Am meisten charakteristisch ist der ..ße Zug, der Ewigkeitshauch, der durch seine Dichtungen weht; das ist Höhenkunst im ..elsten und besten Sinne. Schoenaich-Carolath besitzt ein Glück, dessen sich manche unserer ..dernen Dichter nicht rühmen können: den unumstößlich kindlich reinen Christenglauben. ..er des Dichters erster Periode lagert der Höhenrauch tiefen Schmerzes, der jeder großen ..chtung eigen ist. Aber allmählich lernt er das Leiden verstehen als ein göttliches Er-..hungsmittel, das Erdenleben als eine Schulung zu künftiger Seligkeit. Sehnsucht wird ..n die Seele seiner Dichtung; ein wenig weltabgewandt, strebt er der himmlischen Heimat .. doch nicht weltverachtend, sondern menschenliebend und immer auf den Sieg des Guten ..ffend. Was er als seine eigene Mission ansieht, spricht er in folgenden Versen aus:

> Des Dichters Amt ist Opfertat auf Erden;
> Herr, laß auch mich an deinem Glutscheit schüren,
> Laß mich ein Volk, ein Bruchteil deiner Herden,
> Zu Sehnsucht, Dichtung, Überwindung führen!
>
> Die Liebe doch, die du mir früh zerschlagen,
> Weil ihre Bahn auf Eigenglück gerichtet,
> Zur Menschheit, Herr, laß sie mich heimwärts tragen,
> Dann hab' auch ich dereinst gelebt, gedichtet.

Die Liebe zur leidenden Menschheit sieht er als den höchsten Lebensinhalt an. Das ..gt auch seine Dichtung „Judas in Gethsemane". Zwar schleudert Judas die entsetz-..lichsten Anklagen gegen den Heiland, aber gerade dadurch tritt die unendliche Größe der ..ttlichen Barmherzigkeit so recht hervor. Dem Verruchten sendet Jesus seinen stillen ..eilandsblick nach. Und deshalb meint der Dichter: Wenn groß auch unsere Schuld und ..oß das göttliche Gericht, des Heilands Liebe „wird am allergrößten bleiben". Vom ..goismus seines eigenen Schmerzes ist der Dichter fortgeschritten zum Altruismus der ..ottes- und Nächstenliebe. Wir empfehlen den Band Gedichte bei G. J. Göschen, Leipzig. .. Auflage, 1908. Brosch. 3 Mk., gebd. 4 Mk.)

In einer ähnlichen Geistesrichtung wurzelt die Lyrik Ferdinand Avenarius'! ..s ist die Anschauung und Lebensrichtung, die in der kräftigen und reichen Ausbildung ..r eigenen Persönlichkeit das Mittel und den Weg findet, um den Mitmenschen, den ..ächsten und Brüdern, am besten zu dienen. Die ganze Entwicklung seiner Dichtung ..iebe" ist eine Verherrlichung des liebenden Mitleides. Sein Tiefstes und Bestes hat ..ns der Dichter in seiner Sammlung „Stimmen und Bilder" geboten. (München, .. D. W. Callwey, 2. Auflage.) Hier offenbart sich Avenarius als ein Lyriker von hoher ..edeutung. Eine herrliche Einheit und Harmonie der Stimmung, die getragen ist von

einer wirklichen Größe der Auffassung, zieht sich durch seine Dichtung. Dazu kommt ein wunderbare Reinheit der Gesinnung, die das Ganze von Anfang bis zu Ende beherrsch Wie der Dichter sich zur Natur stellt, kann man aus seinen Naturliedern herausfühler die uns den Weg vom Irdischen zum Göttlichen zeigen. Das Leben ist für ihn lebens wert, eine lebendige Freudigkeit an der Welt und eine kräftige Bejahung des Leben sind dem Dichter eigen. Aber höhere Güter sind ihm die geistigen Realitäten, und au dem Irdischen sammelt die Seele das Göttliche. Nicht Glück ist das Ziel des Leben sondern Stärke und Reichtum der Seele. Auch der Schmerz ist Gottes Gabe, er ist de Pflug, der das Herz zerreißt, damit Korn aufgehe und Frucht bringe.

Ertrage du's, laß schneiden dir den Schmerz
Scharf durchs Gehirn und wühlen hart durchs Herz —
Das ist der Pflug, nach dem der Sämann sät,
Daß aus der Erde Wunden Korn ersteht.

Korn, das der armen Seele Hunger stillt —
Mit Korn, o Vater, segne mein Gefild:
Reiß deinen Pflug erbarmungslos den Pfad,
Doch wirf auch ein in seine Furchen Saat!

Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß ist beinahe bekannter durch d von ihm geleitete Monatsschrift „Der Türmer", als durch seine Dichtungen. Aber au diese verdienen ernste Berücksichtigung und unbedingte Anerkennung. In „Gottsucher Wanderliedern" (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, 4 Mk., gebd. 5 Mk.) hat er den kühne Versuch gemacht, inmitten einer wenig religiösen Literatur die Berechtigung christlich g finnter Dichtung durch die Tat zu beweisen. Grotthuß ist ein Dichter, dem seine Religi Lebensmittelpunkt und dichterischer Antrieb ist. Er schafft aus dem Erlebten heraus, schöpft aus den Tiefen seiner Seele. Vom tiefsten Leide, von grimmen Zweifeln stei die Gedanken- und Gefühlswelt des Dichters auf zum freudigsten Lebensmut und darüb hinaus zur Andacht und Frömmigkeit eines in Gott ruhenden Menschenherzens. Ergreifen Töne sprechen seine innige Liebe zu Gott aus.

Ich liebe Gott, weil seine Treue
Mich nie verließ,
Weil er in meiner Schuld und Reue
Mich nicht verstieß.

Und haben Sünden sich und Schmerz
In mir geeint —
Ich hab' an seinem Vaterherzen
Mich ausgeweint.

Aus allem Irdischen heraus hört er Gottes Stimme. Er findet Gott nicht n „am luftgeschwellten Busen der Natur", nein, Gott enthüllt sich ihm besonders im „Her der Leiden",

Wenn das Geschaff'ne wahr und tiefbewußt
Sich sehnt aus dieser Welt des Seins zu scheiden,
Zurück an seine Liebesbrust.

Und nur das Herz hat für ihn teil am Gottesreich, das „mit dem Schmerze diese Sehnens schlägt". —

Ein Gottsucher, ein ringender Geist ist auch Fritz Philippi. („Menschenlied" un „Aus der Stille", Heilbronn, E. Salzer, 1902 und 1901, je 2 Mk.) Er hebt Augen un Herzen zum Himmel empor und baut wahrhaft sein Leben zu ihm hinauf.

Auf jedes Glück nach höherem Glücke greifen,
Aus jedem Leid heraus zum Himmel reifen.

Tief empfindet er das Ahnen und Sehnen des Menschenherzens nach dem Ewig und vermag es darum zu ergreifendem Ausdruck zu bringen. Dabei hat er ein offen Auge für alles, was gut und schön ist, vor allem auch für die ihn umgebende Nat

hat ein Paul Gerhardt gesungen, mit diesem Weltverständnis und dieser Persönlich-
serkenntnis. Jesu ist sein ganzes Sehnen zugewandt:

Auf deinem Marterbett,
Herr Jesu mein!
Wollt pflegen dein,
wenn ich etwas in Händen hätt'!

Sieh meine leeren Händ',
wie Opferschalen
nach deinen Qualen
mit heißem Sehnen zugewandt!

Ergreifend ist sein Gedicht „Er sah mich an". Der Dichter hungert nach dem, der sich selbst sagte: „Ich bin das Brot des Lebens," aber im Strom des Lebens vergißt ihn. Mit allem, was diese Erde bietet, kann er seine Seele nicht stillen. Da erträgt nicht länger, er kommt zu Jesus, ohne den er hungern muß. „Und er sah mich an den Augen der Ewigkeitstiefe und brach das Brot."

Auch Max Bewer hat tief empfundene religiöse Gedichte aufzuweisen. Seine esie durchweht ein starker Gottesglaube. Ein spekulativer Zug ist ihm eigentümlich. n Ideal ist das reine, konfessionslose Christentum, das er als Einigungsmittel des tschen Volkes ansieht. So trägt sein Christentum denn auch einen durchaus deutsch-manischen Charakter: heitere Gefühlsreligion mit mystischer Grübelei: „So will ich n kein Heide sein, doch auch kein trüber Christ, ich will ein froher Deutscher sein, der mmen Glaubens ist."

Von pantheistischen Stimmungen beseelt ist die Lyrik Rainer Maria Rilkes. as Stunden-Buch." Leipzig, Insel-Verlag, 1907. 3,50 Mk.) Zwei Begriffe sind es, bei Rilke immer wieder in den Vordergrund treten, die seinem Dichten und Denken eg und Ziel sind: die Dinge und Gott. Langsam, in steter Entwicklung reift er zu der enntnis heran, daß die Dinge eine Seele haben, die verstanden und gehoben sein l, daß das Leben kein blinder Zufall ist. Und ruhig schreitet der Dichter weiter, durch Dinge hindurch bis zu dem, was hinter allem steht — zu Gott, dem Namenlosen, in Symbolen Faßbaren. Nicht mit Begriffen sucht er seinem Gott nahe zu kommen. fühl ist alles, nur wie er den Allumfasser und Allerhalter erlebt, das will er gestalten. der Einsamkeit, nicht im Hasten und Lärmen der Menge, findet er Gott; hier will er ine frömmsten Gefühle befreien".

Ist das vermessen, mein Gott, vergib.
Aber ich will dir damit nur sagen:
Meine beste Kraft soll sein, wie ein Trieb,
so ohne Zürnen und ohne Zagen;
so haben dich ja die Kinder lieb.

Mit diesem Hinfluten, mit diesem Münden
in breiten Armen ins offene Meer,
mit dieser wachsenden Wiederkehr
will ich dich bekennen, will ich dich verkünden
wie keiner vorher. —

Und er findet diesen Gott in tausend Gestalten, bald unendlich groß, bald klein d gering, aber immer verehrenswert. In immer neuen Symbolen sucht er ihn be-eiflich zu machen. Mag auch seine pantheistische Grundüberzeugung uns nicht be-edigen, Rilke ist ein keuscher Poet, und ein solcher ist so nötig in unseren Tagen. Er rt uns, daß es noch ein anderes Glück gibt, als fruchtloses Hasten und Treiben: die iubige Demut, die in sich stark und still ist.

Noch sind unter den modernen Lyrikern zwei Namen besonders hervorzuheben, die ne Zweifel die meiste Beachtung verdienen: Karl Ernst Knodt und Gustav chüler. Was diese Dichter vor allem lieb und wert macht, das ist die klare, in Gott gründete Persönlichkeit, der Friede, der einer durch und durch religiösen Weltanschauung

entspringt. Durch diese feste, geschlossene Weltanschauung werden ihre Versbüche dauernden Wert behalten.

Die Natur mit ihrer überreichen Fülle bildet den Ausgangspunkt der Knodt'sche Lyrik, aber auch den Übergangspunkt zu jener Sehnsucht, die Gottes Hände hält und di Seele des Lesers zum Mitschwingen und Mitsingen führt. Durch seine erste Gedich sammlung, die er veröffentlichte, „Aus meiner Waldecke", zieht sich das Loblied au den deutschen Wald — als die Welt der wahren Wunder Gottes. Täglich neue, ur erhörte Wunder erlebt er in dem Wälderschweigen. Im Walde und seinem wunderbare Frieden ist Gott immer bei ihm, er lebt in ihm und ist „Erfüllung, wenn ich Sehnsuch bin." Aber Knodt ist nicht nur ein Lobsinger des Waldes. „Weckende Wellen de Unendlichkeit" schlagen an des Dichters Ohr und zwingen ihn hinauszutreten in die Wel „Ins ewige Licht hinein!" ist das letzte Wort aus seinem ersten Buch und zugleich da charakteristische für sein zweites „Aus allen Augenblicken meines Lebens" (Verlag vo Fritz Eckardt in Leipzig). Er weiß nun, daß es noch andere Wunder in Natur un Leben gibt als den deutschen Wald. Alles zieht er in den Bannkreis seiner Kunst: di Freuden und Leiden des Menschenherzens, den unendlichen Himmel mit seinen Sterne die ganze Natur mit ihren Wundern. Nichts ist ihm zu klein, nichts zu groß, alles ab ein Symbol des Ewigen, das in allem wirkt und webt. Sehnsucht ist die Seele sein Dichtung. Wie anders aber ist diese Sehnsucht, als die der „modernen Sehnsüchtler:

Wohl hab' ich mit Euch Vielen eins gemein:
Die Sehnsucht. Doch die meine geht allein,
Zieht einem Ziele zu, das ihr nicht nennt,
Fliegt einer Heimat zu, die ihr nicht kennt.
Sie geht zu Gott. — —

Immer höher hinauf will er dringen, aus dem eintönigen Alltagsleben zum wahr Leben, das allein in Gott ist. Und wenn ihn auch die Kraft des Planeten immer wied in die Tiefe hinabzieht, er verzweifelt nicht. Frommes Vertrauen macht ihn stark, un schon der Glaube an ein „ewig — Licht strömendes Land" ist ihm Glück.

Ein Sänger der Sehnsucht ist auch Gustav Schüler. Er ist eigentlich d religiöse Lyriker der Gegenwart: in einem Umfange, wie er uns sonst bei keinem der gege wärtigen weltlichen Lyriker begegnet, breitet sich das religiöse Element bei ihm au Seine Lieder sind wie ein großes Gebet, sie muten uns an wie die Psalmen der fromm Sänger. Mark und brausende Kraft waltet darin neben tiefster Innigkeit und gro Wärme. Für uns kommt besonders sein letztes Werk in Betracht „Auf den Ströme der Welt zu den Meeren Gottes" (1908 bei Fritz Eckardt in Leipzig erschienen). W schon früher etwas von Schüler kannte, wird überrascht sein von der wahrhaft gro Ruhe, die trotz aller inneren Kämpfe über dieser Lyrik liegt und die zugleich ein Ke zeichen echter Lyrik ist. In dieser Sammlung zeigt der Dichter, daß er als religiö Lyriker wahrhaft groß, wenn nicht am größten ist. Sie enthält Notschreie eines z rissenen Herzens, das sich in Verzweiflung vor seinem Gott in den Staub wirft, Seh suchtslaute von fast kindlicher Innigkeit, Klänge der Hingebung und brausenden Ju einer befreiten Seele. Die tiefe Frömmigkeit des Dichters spricht sich einerseits aus einer brünstigen Gottessehnsucht, anderseits in einer innigen Jesusliebe. Immer wied stets in verschiedenen Weisen, sucht er seinem Gott nahezukommen. Aus tiefer N schreit er zu ihm: „Verlaß mich nicht!" Das ist sein oft wiederkehrendes Gebet. W ergreifend klingen seine oft wiederholten Gebete um Reinheit! — Über seinen Jesuslied liegt ein sanfter Hauch der Mystik. Man könnte einzelne dieser Gedichte fast Kirch lieder nennen, eine solche Innigkeit und Tiefe steckt in ihnen. Das Gedicht „An mein Bruder Jesus" (S. 124) grenzt unmittelbar an die Jesuslyrik eines Novalis. Als Pr die erste Strophe:

Laß mich deine Hand berühren,
Daß ich gehe, wo du gehst,
Du sollst mich nach Hause führen,
Bis vor Vaters Tür du stehst,
Bis du sagst mit guten Worten:
„Schau, des Vaterhauses Pforten!"

Schülers Dichtungen sind in ihrer schlichten Innigkeit Offenbarungen eines großen rikers, der uns noch viel zu sagen hat. Wer eine gedrängte Auswahl aus seinen ten Gedichten zu haben wünscht, dem sei die erst kürzlich erschienene Sammlung ottsucherlieder" warm empfohlen. Es ist ein köstliches Geschenkbuch, das in keinem istlichen Hause fehlten sollte.

Wir sind am Schlusse. Was wir eingangs als Tatsache hinstellten, wird der Leser nmehr bestätigen können: wir nehmen in der modernen Lyrik ein aufsteigendes Ver- ndnis religiösen Fühlens und Denkens wahr. Das aber ist es, was unserer heutigen chtung nottut. Eine wahrhaft große Kunst ist Ewigkeitsahnung, ein großes Kunstwerk egelt die Ewigkeit. Eine Dichtung, die das nicht wirkt, ist keine echte Kunst. Es bleibt dem Wort des Altmeisters Goethe: „die Menschen sind nur solange produktiv in oesie und Kunst, als sie religiös sind." Dann erst wird unsere Dichtung gesunde und hre Erquickung spenden, wenn sie feststeht auf dem Boden der Religion. Wilhelm rimm hat das in ergreifender Wahrheit und Schlichtheit zum Ausdruck gebracht: „Das es, was uns in der Poesie entzückt, jene Verbindung des Göttlichen und Irdischen: e der Mensch fest und liebend steht auf der Erde, sein Haupt aber aufwärts richtet m Himmel, so soll die Poesie sein; tief in die Erde dringen ihre Wurzeln, ihre Zweige ben Schatten und Obdach, ihre Blüten aber steigen hinauf in den blauen Tag, wo sie Abendrot stehen, am Tau sich erfrischen, dann die Sterne schauen und die heilige acht." Ja, wenn der Dichter die Welt begreift als eine gewaltige Harmonie, durch- ahlt vom göttlichen Lichte, dann wird er sich nicht mehr dazu verstehen, in krankhafter bsichtlichkeit das Häßliche und Unwahre zu schildern, nein dann, aber auch nur dann ird er wieder Freude haben an der Welt. Dann werden nicht dunkle Rätsel mehr m Bekümmerten entgegenstarren, nein, Wunder der Schöpfung und der Vorsehung wird r Beglückte schauen und verehren das göttliche Walten, kraftvoll schaffend, genährt on reiner Höhenluft. O. Trübe.

Die Bibel.

Eins der besten und wirksamsten Mittel zur Verteidigung des Christentums bleibt e Versenkung in seine Urkunden, in die Heiligen Schriften. Kostspielige Kommentare zuschaffen und durchzuarbeiten, ist nicht jedermanns Sache. Und doch ist allein mit dem wöhnlichen Luthertext nicht auszukommen, er bietet eine Reihe von nicht geringen sprach- chen und sachlichen Schwierigkeiten. Darum ist es erfreulich, daß wir neuerdings ein nz wohlfeiles und doch genügendes Hilfsmittel bekommen haben, um in das Verständnis nächst zweier paulinischer Briefe einzudringen. P. Sarnighausen hat eine Übersetzung nd Erläuterung zum „Philipperbrief" und „Galaterbrief" (Verlag von Fr. Bahn, chwerin i. M., 1909, 30 Pfg., in Partien von 10—29 Exempl. 27 Pfg., von 30 Exempl. n 24 Pfg.) herausgegeben, in den er zu der Übersetzung des Grundtextes in runden lammern eine Anzahl von Wörtern, die des Wohllautes wegen nötig sind, und in eckigen lammern wie in kurzen Anmerkungen einige absolut notwendige Erläuterungen eingefügt at. Er schließt sich bei ihnen, wie bei dem kurzen Nachwort über die geschichtlichen Ver- ältnisse der beiden Briefe, an die beiden neuesten und besten wissenschaftlichen Kommentare on Th. v. Zahn und Ewald an. In Kürze läßt sich wirklich nicht mehr leisten als hie eschieht, um den Menschen unserer Tage in ihrer Sprache das Bibelwort zugänglich z

machen und ihnen ein zutreffendes äußeres Verständnis und eine erst dadurch möglich werdende innere Stellungnahme zu erleichtern.

Die Wertung und Würdigung des Johannesevangeliums wird in der strengen Wissenschaft eine immer unbefangenere und größere. Neben den Arbeiten des gelehrtesten und hervorragendsten aller neutestamentlichen Forscher Th. v. Zahn in Erlangen, der in seiner „Einleitung in das Neue Testament", (3. Aufl.) wie in seinem Kommentar zum Johannesevangelium dies Buch bis in alle Einzelheiten untersucht und seine Glaubwürdigkeit erwiesen hat, tritt jetzt ein anderer Gelehrter, dessen Zeugnis um so schwerer wiegt, weil man ihn als einen der unvoreingenommensten Kritiker schätzt, Professor Gregory in Leipzig. Er schreibt: „Einer von den Jüngern mag wohl in seinem innersten Wesen Jesu näher und ähnlicher gewesen sein. Ich nehme an, daß Johannes dieser Jünger war ... Ferner ist daran zu erinnern, daß gerade ein innig mit seinem Meister verbundener Jünger, wenn so beanlagt, besonders wenn noch verhältnismäßig jung, am ehesten die Art und Weise seines Meisters zu seinem eigenen Wesen machen würde. Ist das vierte Evangelium auf einen Jünger unmittelbar zurückzuführen, so mag der Jesus dieses Evangeliums der wahre Jesus sein." Natürlich übersieht Gregory die Spannungen und Verschiedenheit inzwischen der Überlieferung der drei ersten Evangelien und dem vierten nicht, meint aber: „Es ist also ein Unterschied vorhanden. Aber das hier Gebotene ist nicht minder wertvoll als das Synoptische." In derselben Linie bewegen sich die Ausführungen eines dritten hochgeachteten Professors Barth in Bern in seiner „Einleitung in das Neue Testament" (Gütersloh, 1908), die in einer auch für Nichttheologen verständlichen Form geschrieben ist. Gr.

E. F. Ströter, Die Nachtgesichte des Propheten Sacharja. 64 S., 20 Pfg. Tauffreiheit oder Taufbefehl? 24 S., 20 Pfg. Die Entrückung der Gemeine des Herrn. 24 S., 20 Pfg., sämtlich erschienen im Verlag des Traktathauses, G. m. b. H., Bremen. — Unter ständiger Polemik gegen die bestehenden Kirchen und die Kirchenlehre von der Berufung der Heiden bringt Str. seine eigenartige Ansicht zum Ausdruck, daß nicht etwa das Erbe den Juden genommen und durch Paulus den Heiden geschenkt worden sei. Es würden vielmehr alle unter den Heiden gegründeten nationalen christlichen Kirchen wegen ihrer Entartung vom Herrn einmal zertrümmert und Israel als Missionsvolk berufen, Jerusalem wieder gebaut werden. So hat die Taufe auch nur für Israel Bedeutung. Aus Israel und denen, die aus den anderen Kirchen sich wirklich bekehrt haben werden, wird von Jesus die Gemeinde der letzten Tage gesammelt und entrückt werden, bis der Herr dann wiederkommen wird zum jüngsten Gericht. — Diese Ansicht ist ja nicht neu und hat besonders im alttestamentlichen Prophetismus ihre Wurzeln; sie ist aber nach dem Neuen Testament schwer zu halten. Sa.

M. Nathusius. Ein Gedenkblatt zu ihrem 50. Todestage. Mit 15 Bildern. Barmen, Buchhandlung der Traktat-Gesellschaft (E. Biermann). 32 S., 0,20 Mk. — In vier von Pastor G. A. Weller, Dorothea v. Nathusius und Pastor Steinwachs geschriebenen kurzen Aufsätzen ist hier ein Überblick über Marie Nathusius' Lebensgang, über sie als Stifterin des Lindenhofes und als Schriftstellerin, sowie endlich über die weitere Entfaltung ihrer Stiftung gegeben. Die herzliche Art der Darstellung und der reiche Bilderschmuck machen bei der so billigen Preisstellung das Heftchen für Massenverbreitung wohl geeignet. Sa.

J. A. Froehlich, Dr. med., Freiheit und Notwendigkeit als Elemente einer einheitlichen Weltanschauung. Leipzig, M. Heinsius Nachf., 1908. 151 S., 4 M. — In diesem Buch schenkt uns unser verehrter Mitarbeiter einen weiteren Baustein seiner idealen Weltanschauung, indem er in seiner scharfsinnigen Weise das wichtige Freiheitsproblem erörtert. Er bespricht zunächst seinen gegenwärtigen Stand, der sich dahin zusammenfassen läßt, daß es bisher nicht gelang, Freiheit und Kausalität zu v[...]

en. Er untersucht dann das Wesen der Kausalität und kommt endlich dazu, daß sie lle zur höheren Einheit“ ist. „Die Kausalität ist die Verbindung der Freiheit und Notwendigkeit,“ aus ihrer Ergänzung entsteht die lebendige, fruchtbare Wirklichkeit, Weltkausalität. — Der Mensch steht im Gegensatz zur übrigen Natur, indem er sie m Zweck dienstbar macht, sie unter seinen Willen zwingt und Notwendigkeit in heit wandelt. Indem er die in seinem Wesen liegenden Gegensätze bewußt erfaßt, nnt er die Möglichkeit, sie zu überwinden, damit ist er aber aus der Sphäre der vendigkeit in die der Freiheit und damit der Sittlichkeit gehoben. In diesem Begriff Freiheit liegt einmal die Befreiung von einem unserer Wesensbetätigung entgegen-nden Zwang, dann aber auch das positive Element einer schöpferischen Kraft. Frei-erst begründet die Verantwortlichkeit und damit auch das Recht der Strafe. Seinen ußtsein aber findet das Verhältnis von Freiheit und Verantwortlichkeit in dem rte: Gott ist die Liebe, und jeder soll zu einem freien Mitarbeiter am Reiche Gottes ven. — Diese Gedanken werden schon genügen, dem Leser einen Begriff von dem htum dieses Buches zu geben. Dt.

F. Sexauer, Dr. med., Vom „Welträtsel Mensch“! Stuttgart, Max Kielmann, . 111 S., 1,50 Mk. — Eine sehr empfehlenswerte Studie über den Menschen, die viel mehr bietet, nämlich auch eine Erörterung des Lebens, der Zweckmäßigkeit usw., alle Fragen, die mit dem Menschen zusammenhängen. Die Schreibweise des Verf. lar und einfach, so daß er mit seiner Gabe gewiß manchem helfen kann, zur Klarheit sich selbst zu kommen. Der Verf. ist vorurteilsfrei genug, auch den sog. okkulten rschungen eine gewisse Bedeutung zuzuschreiben und aus ihnen einen Beweis für die erblichkeit abzuleiten. Dt.

A. V. de Hartog, Das moderne Bewußtsein und die Heilstatsachen. metaphysisch-christliche Weltanschauung. Heidelberg, C. Winter, 1908. 77 S. — Ein länder bietet uns hier Gedanken über die christlichen Heilstatsachen (Schöpfung, ndenfall, der weltliche und geistliche Mensch, die Fleischwerdung des Wortes, der netod, die Auferstehung, die Himmelfahrt, die Ausgießung des Heiligen Geistes), uns in die Tiefe führen und die daher auch erst recht durchdacht sein wollen. In n sucht er die durch seine Kraft verwirklichte Weisheit Gottes, von den geschichtlichen sachen sucht er durchzudringen zu den dahinter stehenden Gottesgedanken. Ein feines seltenes Buch. Geradezu verblüffend ist es, wie meisterhaft der Verf. als Holländer deutsche Sprache beherrscht. Dt.

P. Braun, Dr. phil., Die Kunst und Wissenschaft der Selbstheilung e Medizin und ohne Operation im eigenen Hause. Leipzig, F. E. Baumann, 71 S., Mk. — Der Verf. sucht darzutun, wie der Mensch selbst mit seinem Geist Herr über en Körper und daher auch seine Leiden werden kann. Wenn sich auch wohl in der hen Wirklichkeit manches anders stellen wird als hier geschildert ist, so zweifeln wir h nicht, daß das Büchlein manchen guten Rat enthält, der bei energischer Befolgung wirken wird, auch bei mancher Krankheit. Es gilt aber, das hier Gesagte in ernstes, ndes Christentum umzusetzen. Dt.

M. Seiling, Was soll ich? Weise Lebensregeln. Ebenda. 80 S., 1 Mk. — e Sammlung von guten Aussprüchen, nach dem Alphabet der Verfasser geordnet, t brauchbar; es ist dem Menschen von heute gut, sich einmal in die Gedanken großer änner zu vertiefen. Dt.

Fr. W. Foerster, Prof. Dr., Schule und Charakter. Zürich, Schultheß & Co., 7. 213 S., 3 Mk. — Der Verf. hat sich schon genügend durch seine Jugendlehre geführt und als bedeutender Pädagoge erwiesen. Was er hier an Beiträgen zur dagogik des Gehorsams und zur Reform der Schuldisziplin bietet, wird jeder ordent-e Lehrer und werden alle ernsten Eltern mit Freuden begrüßen. Foerster stellt Charakter-dung in den Mittelpunkt der Schule und behandelt von hier aus ethische Seelsorge,

Disziplin und Gehorsam. Schade nur, daß das Religiöse hierbei zu kurz kommt; a[illegible] er will dies damit nicht verdrängen, er ist vielmehr der Überzeugung, daß die ethi[illegible] Seelsorge der religiösen Begründung und Befestigung bedarf. Allerdings will es [illegible] scheinen, daß dies dann auch für dieses Buch hätte grundlegend sein müssen. Dt. [illegible]

Otto Riemann, Oberpfarrer, D., Predigt am 5. n. Trin. 1908 über Ps[illegible] 27, 4—5. Berlin K. J. Müller. — Die sich immer mehrende Zahl der Austritte [illegible] der evang. Landeskirche hat dieses ernste Mahn- und Warnungswort veranlaßt. Z[illegible] Hauptgründe führt es an, die uns bewegen müssen, unserer evangelischen Landeski[illegible] dankbar treu zu bleiben unser Leben lang. Da die Mehrzahl der Übertritte solche in [illegible] Lager der Sekten waren, so ist das Hauptinteresse der Predigt diesen zugekehrt und ih[illegible] gegenüber der reiche Besitz und die herrliche Verkündigung nüchterner evangelis[illegible] Wahrheit betont. T. K.[illegible]

XII. christliche Studenten-Konferenz Aarau 1908. Bern, A. Fran[illegible] 1,20 Mk. — Auf der vorjährigen Konferenz hielt Pfarrer Schädelin eine tiefdurchda[illegible] Predigt, Dr. Langmesser sprach über: Das Zielbewußtsein der Christen, cand. med. [illegible] de Benoit über: Christliche und heidnische Kultur im äußersten Osten, Pfarrer Ra[illegible] hatte das Thema: „Der Christ im sozialen Kampf unserer Tage" gewählt, während P[illegible] D. Herrmann über: „Gottes Offenbarung an uns" referierte. Alle Darbietungen ha[illegible] Vorzügliches gebracht, nicht nur für Studenten berechnet, sondern für alle ernstdenken[illegible] christlichen Jünglinge und Männer! T. K.[illegible]

H. A. Krose, S. J., Kirchliches Handbuch. 1. Bd. 1907/08. Freiburg, Herder[illegible] Verlagsbuchhandlung, 1908. 472 S. geb. 6 Mk. — Es ist ein verdienstvolles Unternehmen [illegible] durch eine Reihe statistischer Arbeiten schon bekannten Jesuiten Krose, daß er in Verbind[illegible] mit drei anderen katholischen Theologen zum erstenmal dem längst allgemein empfunde[illegible] Bedürfnis nach einer Übersicht für die katholische Kirche Deutschlands ähnlich derjeni[illegible] welche die evangelische Kirche schon seit 35 Jahren in dem vorzüglichen, nicht genug[illegible] empfehlenden Kirchlichen Jahrbuch von J. Schneider besitzt, mit diesem H[illegible] buch entsprochen hat. Er selbst hat die wichtigste Abteilung, „kirchliche Statistik Deu[illegible] lands" und die katholische Heidenmission, bearbeitet. Domvikar Weber-Trier bietet [illegible] Zusammenstellung über die Organisation der katholischen Kirche in ihrer Gesamtheit [illegible] speziell für das deutsche Gebiet, ferner eine Übersicht über die kirchliche und kirchenpoliti[illegible] Gesetzgebung. Dr. Liese-Paderborn bespricht die charitativ-soziale Tätigkeit der Ka[illegible] liken Deutschlands und endlich Dr. Mayer-Preßbaum die Lage der katholischen Ki[illegible] im Ausland (in Österreich und Frankreich). Bei ihm allein vermissen wir öfters [illegible] Ruhe einer objektiven Berichterstattung; doch ist uns dies psychologisch wohl verständ[illegible] Das Versprechen von Krose, der vorliegenden ersten Ausgabe des Handbuchs in pe[illegible] discher Folge weitere folgen zu lassen, begrüßen wir mit großer Befriedigung. M[illegible]

Berichtigung.

In Heft 2 hat Oberl. Werner in seinem Artikel von einer neuerdings im [illegible] schluß an den Keplerbund gegründeten apologetischen Auskunftsstelle gesproc[illegible] Dies ist in vieler Hinsicht irrig. Einmal arbeitet der Keplerbund überhaupt nicht ap[illegible] getisch, seine Auskunftstelle (vor einem Jahr gegründet) ist vielmehr naturwissensch[illegible] lich, — dagegen habe ich bereits vor etwa 10 Jahren die apologeti[illegible] Auskunftsstelle der V. Arb.-Kommission der freien kirchlich-sozia[illegible] Konferenz gegründet, und diese ist dann bei der Gründung unserer Zeitschrift „Gla[illegible] und Wissen" mit deren Abteilung „Antworten auf Zweifelsfragen" verschmolzen wor[illegible]

Prof. Dr. Dennert[illegible]

Druck: Christliches Verlagshaus, Stuttgart.

Sitzen Sie viel?

ssner's **unnachahmliche Sitz-lage aus Filz für Stühle und** emel D.-R.-G.-M. verhütet das chscheuern und Glänzendwerden Beinkleider. In ca. 9950 Büros eführt. Deutsche Bank allein 730 ck. Gebr. Körting 360 Stück. Allg. ktr.-Ges. Berlin 1075 Stück. Zahlhe Anerkennungsschreiben aller-er Firmen und Behörden. Ferner den empfohlen: **Gressner's Brief-ken-Anfeuchter** D.-R.-G.-M. gemtet ein mässiges und gleichmässiges euchten der Marken, Nadelkissen für Kontore, -Unterlagen für Schreibmaschinen etc. Preisliste von

ebr. Gressner, Berlin-Schöneberg 478.

Bitte Schutzmarke merken!

Pianos, Flügel, Harmoniums.



Nur erstklassige deutsche und amer. Fabrik. i. fein. Ausführg.
Gustav Weischet,
Dahlerau, Elberfeld, Mülheim-Ruhr u. Siegen. Hauptkontor: **Elberfeld,** Hofkamp 7. Fernsprecher Nr. 1847. **Grösstes Harmoniumlager Deutschlands.** Höchst. Rabatt, kleinst. Raten, Miete (welche bei Kauf in Abzug gebracht wird), Garantie, Prachtkatalog frei! — **Neu!** Selbst-Spielapparat **„Liebmannista"** b. Barzahlung M. 35.—, ermöglicht jedermann, sofort in allen Ton-n zu spielen. — **Vertreter überall gesucht.**

Christlich-soziale Frauenschule

des

Deutsch-Ev. Frauenbundes

5. Jahreskursus von Mitte Oktober 1909 bis Ende September 1910 in Hannover, Alexanderstrasse 7 ptr.

Theoretische und praktische Ausbildung gebildeter Frauen und Mädchen für berufliche und ehrenamtliche **soziale Hilfstätigkeit.**

Jahres-Honorar 350 Mk.

Mitglieder Ermässigung.

Freistelle und Stipendien vorhanden.

Auskunft und Prospekte durch die Schriftführerin:

Frl. Gertrud v. Reden,
Kirchrode-Hannover,
Kaiser-Wilhelmstrasse 1.

Christlicher Kunst- und Kalender-Verlag von
Ernst Kaufmann, Lahr, Baden.
chienen und in jeder christl. Schriften-Niederlage, Buch- und Papierhandlung zu haben:



Neunter Jahrgang 1909.

Abreißkalender für das christl. Haus mit täglichen Betrachtungen.

Preis **75** Pfennig.

rausgegeben unter Mitwirkung hervorragender bibelgläubiger Geistlicher.

m an Einführung und Förderung der Haus-dacht gelegen ist, der helfe mit zur Verbreitung dieses Kalenders.

Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente:

HARMONIUMS

mit wundervollem Orgelton, von 78 Mk. an.

Illustrierte Pracht-Kataloge gratis.

Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Prospekte auch über den **neuen**

Harmonium-Spiel-Apparat

(Preis m. Notenheft v. 270 Stück. **nur 30 M.**) **mit dem jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimmig Harmonium spielen kann.**





Druck: Christliches Verlagshaus, Stuttgart.